

*»Dass doch die Menschen sich
immer in Extremen gefallen!«*

*Der Vermittlungstheologe Karl Rudolf
Hagenbach (1801–1874)*

Sandra Romer

1. Einleitung

1.1 Forschungsstand

Der Basler Theologe Karl Rudolf Hagenbach (1801–1874) war ein überaus umtriebiger Mensch und hervorragend vernetzt. Von Zeitgenossen wurde er als »das Haupt der Vermittlungstheologie in der Schweiz«¹ bezeichnet. Auch aus heutiger Sicht wird seine Funktion als Brückenbauer anerkannt² und es herrscht Einigkeit darüber, dass das Ansehen, in dem Hagenbach stand, »über das gewöhnliche Mass eines Basler-Theologieprofessors weit hinausging«.³

¹ Georg Finsler, Zur Erinnerung an Karl Rudolf Hagenbach, Doktor und Professor der Theologie in Basel (Separatdruck aus dem »Volksblatt für die reformirte Schweiz«), Zürich 1874, 8.

² Martin W. Pernet, Nietzsche und das »Fromme Basel«, Basel 2014, 170.

³ Martin Wallraff, Karl Rudolf Hagenbach als Dogmenhistoriker, in: Schweizer Kirchengeschichte – neu reflektiert. Festschrift für Rudolf Dellsperger zum 65. Geburtstag, hg. von Ulrich Gäbler / Martin Sallmann / Hans Schneider, Bern 2010 (Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie 73), 291–306, hier 292.

Dennoch war Hagenbach bis heute nie Thema einer ausführlicheren wissenschaftlichen Abhandlung, und es stellt sich die Frage, warum das Interesse an dieser bemerkenswerten Persönlichkeit bis anhin so gering war. Mit ein Grund mag sein, dass die Vermittlungstheologen stets im Kreuzfeuer zwischen Liberalen und Orthodoxen standen und in vielen Kreisen keinen überragenden Ruf genossen, da ihre Haltung als opportunistisch und ihr Ansatz als »Schaukelsystem« empfunden wurde. Hagenbach selber hat unter diesem Stigma gelitten und seine Positionierung immer wieder thematisiert, hinterfragt und detailliert ausgeführt.

Karl Rudolf Hagenbach war nicht nur als öffentliche Person, sondern auch als Privatmensch sehr aktiv. Neben seinem beruflichen Engagement als Theologieprofessor an der Universität Basel war er Autor diverser Grundlagenwerke, Kirchenhistoriker, Politiker, Herausgeber und Autor von Zeitschriften, Lektor (Leiter) des Frey-Grynaeischen Instituts,⁴ Vereinsvorstand, Lyriker und nicht zuletzt ein ausgeprägter Familienmensch: Seit 1829 mit Rosina geb. Geigy verheiratet, führte das Ehepaar einen kinderreichen Haushalt, daneben wurde der Kontakt mit der engen und weiteren Verwandtschaft intensiv gepflegt. Die Biographie Hagenbachs, die sich beinahe über das ganze 19. Jahrhundert spannt, ist in vielerlei Hinsicht ein Spiegel dieses »nervösen Zeitalters«.⁵ Entlang seines erfüllten Lebens lassen sich die wichtigsten politischen, sozialgeschichtlichen und theologischen Fragestellungen, welche die Schweiz in jener Phase beschäftigten, nachzeichnen.

⁴ Das Frey-Grynaeische Institut wurde 1747 als private Stiftung gegründet, deren Zweck die wissenschaftliche Beschäftigung mit Theologie in enger Anbindung an die Universität ist. Ein Kuratorium wählt jeweils einen »Lektor«, der für das Haus und die historisch bedeutsame Bibliothek verantwortlich zeichnet. Vgl. hierzu www.freygrynaeum.unibas.ch [Abfragedatum: 07.06.2020]. Ein Kunstführer über Gebäude, Stiftung und Bibliothek ist in Vorbereitung: Martin Wallraff (Hg.), Das Frey-Grynaeische Institut in Basel, Stiftung, Bibliothek, Baugeschichte. Die Publikation erscheint voraussichtlich im November 2020.

⁵ Bernd Roeck, Jacob Burckhardt. Der Modernitätsmüde, in: Neue Zürcher Zeitung [NZZ] Geschichte 13 (2017), 61.

1.2 Quellenlage

Im Staatsarchiv Basel befindet sich ein umfangreiches »Familienarchiv Hagenbach« über die Zeit vom 14. Jahrhundert bis 1985.⁶ Insbesondere das 19. Jahrhundert ist sehr gut dokumentiert, da Karl Rudolf Hagenbach offensichtlich selber darauf bedacht war, sein Leben und sein theologisches Denken auch der Nachwelt zu hinterlassen. Erhalten ist eine in Manuskriptform vorliegende Autobiographie,⁷ mit deren Abfassung Hagenbach im Alter von 45 Jahren begonnen hatte und die er bis drei Jahre vor seinem Tod immer wieder ergänzte und aktualisierte. Außerdem existiert ein gedrucktes Poesie-Album, das gesammelte Gedichte von Hagenbach zu heiteren und traurigen Ereignissen im Familienleben der Hagenbachs und Geigys enthält. Daneben erweisen sich zahlreiche Akten zu seinem theologischen und dichterischen Werk als wertvoll. Eine umfangreiche Korrespondenz zeigt Hagenbachs engagierte und umtriebige Persönlichkeit, aber auch seine große Verbundenheit mit seiner Familie auf.

Beruflich und privat in die Basler Gesellschaft einerseits, in die theologische Schweiz des 19. Jahrhunderts andererseits eingebunden, findet das Leben von Hagenbach außerdem in vielen zeitgenössischen Sekundärquellen seinen Niederschlag. Nach seinem Tod im Jahre 1874 sind Nachrufe und eine umfassende Darstellung seiner Biographie⁸ erschienen. Verfasst von theologischen Weggefährten, enthalten diese Texte wertvolle Informationen, sind jedoch – der damaligen Zeit und der literarischen Gattung des Nekrologs entsprechend – pathetisch geschrieben und in hymnischem Ton gehalten.

Während also für die Aufarbeitung von Hagenbachs Biographie eine Fülle ungedruckter und gedruckter Primärquellen vorhanden ist, präsentiert sich die Quellenlage in Bezug auf die Rezeptionsgeschichte seines Werkes schwieriger. Sowohl in neueren Publika-

⁶ Staatsarchiv Basel-Stadt [StABS], ungedruckte und gedruckte Quellen.

⁷ Basel StABS, PA 838a B 1: Autobiographie (Manuskript) und 38 Agenden mit täglichen handschriftlichen Eintragungen [im Folgenden *Hagenbach*, Autobiographie]. – Die Transkription der 402 Seiten umfassenden Autobiographie wäre ein interessantes Forschungsprojekt, das aber an dieser Stelle nicht geleistet werden kann.

⁸ Christoph Friedrich *Eppler*, Karl Rudolf Hagenbach: eine Friedensgestalt aus der streitenden Kirche der Gegenwart, Gütersloh 1875.

tionen über Schweizer Kirchengeschichte oder im Zusammenhang mit spezifischen Untersuchungen über Vermittlungstheologie wird Hagenbachs Name zwar regelmäßig erwähnt, und es finden sich auch einige Aufsätze, die sich mit ausgewählten Themen von Hagenbachs theologischem Wirken und Denken beschäftigen.⁹ Doch es gibt keine monographische Behandlung der Biographie oder seines theologischen Profils, und außer den bereits erwähnten obligaten Artikeln in den Standardnachschlagewerken sind nur zwei oder drei einschlägige Aufsätze nennenswert.¹⁰ Immerhin wird Hagenbachs Name im Zusammenhang mit Zeitgenossen erwähnt, die über die Jahre zu größerer Bekanntheit als er gelangt und von der Forschung detailliert bearbeitet worden sind. So gibt es etwa eine Dissertation über den (jungen) Alois Emanuel Biedermann, in welcher Hagenbachs theologisches Wirken kurz zusammengefasst wird.¹¹ Auch im Sammelband über den Zürcher Vermittlungstheologen Alexander Schweizer taucht Hagenbachs Name vereinzelt auf.¹² Zudem findet Hagenbach immer wieder Erwähnung in Publikationen über seinen Freund Albert Bitzius.¹³ Die beiden Theologen haben sich in den Jahren 1841 bis 1853 einige Male persönlich getroffen und sich vor allem in Form eines freundschaftlichen Briefwechsels buchstäblich über Gott und die Welt ausgetauscht.

⁹ Rudolf *Gebhard*, Umstrittene Bekenntnisfreiheit. Der Apostolikumsstreit in den Reformierten Kirchen der Deutschschweiz im 19. Jahrhundert, Zürich 2003; *Wallraff*, Hagenbach; Christoph *Ramstein*, »Pfarrbrüder«, »Pfarrconvent« und Schweizerische Predigeresellschaft. Drei historische Beispiele der Zusammenarbeit und des Austauschs unter Pfarrpersonen der reformierten Schweiz im 19. Jahrhundert, in: *Zwingliana* 38 (2011), 175–209.

¹⁰ *Wallraff*, Hagenbach, 292.

¹¹ Thomas K. *Kuhn*, Der junge Alois Emanuel Biedermann. Lebensweg und theologische Entwicklung bis zur »Freien Theologie« 1819–1844, Tübingen 1997 (Beiträge zur historischen Theologie 98), 119f.

¹² Emidio *Campi* / Ralph *Kunz* / Christian *Moser* (Hg.), Alexander Schweizer (1808–1888) und seine Zeit, Zürich 2008.

¹³ Peter *Rusterholz*, Gotthelfs Briefwechsel mit Josef Burkhalter und Karl Rudolf Hagenbach. Beiträge zur geistigen Situation der Zeit, in: Jeremias Gotthelf – Wege zu einer neuen Ausgabe, hg. von Barbara Mahlmann-Bauer und Christian von Zimmermann, Tübingen 2006 (Beihefte zu Editio 24), 281–298; Peter *Rusterholz*, Gotthelf heute? Gotthelf und der Kirchengeschichtler Hagenbach, in: Gotthelf. Interdisziplinäre Zugänge zu seinem Werk, hg. von Peter Gasser und Jan Loop, Frankfurt a. M. 2009, 193–224.

In jüngerer Zeit wird Hagenbach interessanterweise von der angelsächsischen Forschung wiederentdeckt und mehrere Autoren weisen auf seinen bedeutenden Einfluss auf die Theologie in den USA im 19. Jahrhundert hin.¹⁴ Diese Tatsache ist dem Umstand geschuldet, dass Hagenbachs Werke (im speziellen die »Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften« und das »Lehrbuch der Dogmengeschichte«) unter anderem in englischer Übersetzung und in mehreren Auflagen erschienen waren und große Verbreitung fanden.¹⁵ Auch seine »Kirchengeschichte von der ältesten Zeit bis zum 19. Jahrhundert« stieß auf großes Interesse und erschien in englischer und holländischer Übersetzung.¹⁶

Für die Aufarbeitung der Rezeptionsgeschichte ist also Material vorhanden. Es handelt sich aber vorwiegend um eher punktuelle Beiträge, die ein puzzleartiges Zusammentragen verschiedener Aufsätze und Einschätzungen zu Hagenbachs theologischem Werk und dessen Einfluss notwendig machen.

1.3 Aufbau und Ziel der vorliegenden Arbeit

Hagenbachs »Mission« – nämlich die Vermittlung zwischen Reformern und Positiven – kann nur vor dem Hintergrund der damaligen politischen und sozialgeschichtlichen Situation und im Zusammenhang mit seinem familiären Umfeld verstanden werden. Deshalb wird nach der Einleitung in Kapitel 2 die (kirchen-) politische Situation in der Schweiz im Allgemeinen und jene von Basel im Speziellen kurz zusammengefasst, um danach im dritten Kapitel die Biographie von Karl Rudolf Hagenbach aufzuarbeiten. Auf diesen Grundlagen aufbauend, werden im vierten Teil die verschie-

¹⁴ Annette G. *Aubert*, *The German Roots of Nineteenth-Century American Theology*, New York, 2013; Zachary *Purvis*, *Transatlantic Textbook. Karl Hagenbach, Shared Interests, and German Academic Theology in Nineteenth-Century America*, in: *Church History [CH]* 83, (2014), 650–683; Zachary *Purvis*, *Theology and the University in Nineteenth-Century Germany*, Oxford 2016.

¹⁵ *Purvis*, *Theology and the University*, 191–216, widmet Karl Rudolf Hagenbach unter dem Titel »Preceptor of Modern Theology: Hagenbach and the Mediating School« ein ganzes Kapitel und rehabilitiert in gewisser Weise die in der Forschung oftmals übergangene Vermittlungstheologie.

¹⁶ Offenbar existiert sogar eine zweibändige Übersetzung ins Chinesische. Vgl. Joachim *Boekels*, *Schleiermacher als Kirchengeschichtler*, Berlin 1994, 36.

denen theologischen Wirkungsfelder von Hagenbach dargestellt, der fünfte Teil widmet sich der Rezeptionsgeschichte von Hagenbachs wichtigsten und verbreitetsten Werken. Ziel der Arbeit ist es, die Denkweise und das theologische Profil von Hagenbach darzustellen, die Wirkungsgeschichte seiner Werke nachzuvollziehen und nicht zuletzt auch, dem Menschen Hagenbach näher zu kommen und sein Engagement aus heutiger Sicht zu würdigen.

2. Hintergrund

2.1 Gesellschaftlicher Strukturwandel im 19. Jahrhundert

Das lange 19. Jahrhundert wird als Zeit der Revolutionen bezeichnet.¹⁷ Dabei tangierten die politischen Umwälzungen, die im ausgehenden 19. Jahrhundert in ganz Europa stattfanden, auch die Schweiz. Bevor es 1848 zur Gründung des Bundesstaates kommen konnte, musste mit dem Sonderbundkrieg – der letzten militärischen Auseinandersetzung auf Schweizer Boden, die unter anderem konfessionell bedingt war – eine tiefgreifende Krise gemeistert und große innere Gräben überwunden werden.

Das Thema Religion blieb in der bürgerlichen Kultur sehr präsent, allerdings in ganz verschiedenen Ausdeutungen. Nach 1848 entstanden im Zuge der Demokratisierung Landeskirchen mit kantonalen Kirchenräten (Exekutive) und Synoden (Legislative), in welchen die Konflikte zwischen Liberalen und Konservativen ausgetragen wurden. Im Zusammenhang mit dem Apostolikumsstreit¹⁸ feierte der theologische Liberalismus mit der Abschaffung der Bekenntnispflicht einen der wichtigsten Erfolge im 19. Jahrhundert.¹⁹

¹⁷ Wolf-Dieter *Hauschild*, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 2: Reformation und Neuzeit, München 1999, 741.

¹⁸ Als Apostolikumsstreit wird die jahrelange Auseinandersetzung um die Stellung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses in offiziellen kirchlichen Lehr- und Liturgiebüchern sowie in kirchenrechtlichen Büchern bezeichnet. In erster Linie handelt es sich dabei um die Geltung des Bekenntnisses in der Tauf-, Abendmahls- und teilweise in der Konfirmationsliturgie. Vgl. hierzu Rudolf *Gebhard*, Apostolikumsstreit, in: Historisches Lexikon der Schweiz [HLS], Version vom 27.01.2011, Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043205/2011-01-27/> [Abfragedatum: 07.06.2020].

¹⁹ *Gebhard*, Umstrittene Bekenntnisfreiheit, 12.

Bereits ab 1820 hatte zudem ein neues politisches und religiöses Selbstbewusstsein zur Gründung vieler überkonfessioneller Gesinnungsgemeinschaften geführt. Diese Erweckungsbewegungen förderten und forderten eine Intensivierung christlicher Lebenseinstellung, was im Kontrast zur moderaten Christlichkeit und zur distanzierteren Kirchlichkeit insbesondere des aufgeklärten Bürgertums und der bäuerlichen Bevölkerung stand.²⁰

2.2 Das »fromme Basel«

Basel war in dieser Phase eine von pietistisch-erwecklicher Frömmigkeit geprägte Stadt. Dabei zählte insbesondere die konservative Basler Führungsschicht dieser Erneuerungsbewegung innerhalb des Protestantismus an. Grundstein des frommen Basels war die 1780 in Basel gegründete Deutsche Christentumsgesellschaft, die im Kontakt mit Einrichtungen der englischen Erweckungsbewegung stand und deren Hauptaufgabe die Bekämpfung des Rationalismus war.²¹ Daraus ging die Gründung der Basler Bibelgesellschaft (1804), der Basler Mission (1815)²² oder des Wohnheims für junge Männer in Basel (1832) hervor. Allerdings war der in diesen wohltätigen Einrichtungen herrschende Geist häufig von einem Moralismus der Anklage bestimmt und die Meinung, dass Armut selbstverantwortet sei, indem die von Gott empfangene Freiheit missbraucht werde, war in diesen Kreisen weit verbreitet.²³ Die Entwicklungen im »frommen Basel« wurden von den eidgenössischen Mitständen misstrauisch beobachtet, was nicht nur religiös, sondern auch politisch motiviert war: Die Kombination des politisch reaktionären Kurses – der sich anfangs der 1830er Jahre insbesondere im Zusammenhang mit der Kantonstrennung abzeichnete – und der besonderen Basler Frömmigkeit trug der Stadt keinen gu-

²⁰ *Hauschild*, Lehrbuch, 765.

²¹ *Hauschild*, Lehrbuch, 767.

²² Die Basler Mission war überhaupt eine der ersten, die sich auch mit den sozialen und wirtschaftlichen Problemen der neu zum Christentum bekehrten Völker befasste und hatte daher Pionier- und Vorbildfunktion für viele ähnliche Gesellschaften. Vgl. Olivier *Fatio*, Die protestantischen Kirchen, in: Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, hg. von Lukas Vischer / Lukas Schenker / Rudolf Dellsperger, Freiburg i.Ue. / Basel 1994, 215–219, hier 217.

²³ *Fatio*, Protestantische Kirchen, 218.

ten Ruf ein und erst auf der Grundlage der neuen Bundesverfassung bahnte sich wieder ein freundlicheres Verhältnis an.²⁴ In den 1880er Jahren, also vergleichsweise spät, sollte sich auch in Basel politisch und kirchlich der Liberalismus durchsetzen. Infolgedessen mussten auch die Vertreter des »frommen Basels« den Radikalen und den kirchlich Liberalen Macht und Einfluss überlassen.

3. Biographie

3.1 Kindheit und Jugend

Karl Rudolf Hagenbach wurde am 4. März 1801 als ältestes Kind von sieben Geschwistern in eine altbaslerische Familie geboren, deren Ahnen aus dem Elsass zugewandert waren.²⁵ Der Vater Karl Friedrich Hagenbach (1771–1849) hatte in Strassburg, Erlangen und Göttingen Medizin studiert und war von 1798 bis 1818 Anatomieprofessor an der Universität Basel, ab 1801 auch der Botanik. Er »hielt nur wenige Vorlesungen und trat 1817 sogar für die Aufhebung der darniederliegenden medizinischen Fakultät Basel ein. Er führte in Basel eine Arztpraxis und eine Apotheke, in Arlesheim mit einem Kollegen eine private Kuranstalt«.²⁶ Vater Hagenbach amtierte zudem zeitweise als Stadtrat und war Zunftmeister zu Safran. Um das Jahr 1808 wohnten die Hagenbachs im Ganggässlein im Herzen der Basler Altstadt, und zwar im altherwürdigen Haus »zer Gens«.²⁷ Zeitgenossen erinnern sich, dass bei Hagenbachs »die Liebe zu Kunst und Wissenschaft zu Hause war«.²⁸

Rückblickend hielt Karl Rudolf Hagenbach in seinen Erinnerungen fest, dass »sein Vater nicht eigentl. zum Arzte geboren (war), wie er es selbst oft sagte«.²⁹ Sein eigentliches Hauptinteresse galt

²⁴ Karl Rudolf Hagenbach, zit. nach *Pernet*, Nietzsche und das »Fromme Basel«, 53.

²⁵ *Kuhn*, Biedermann, 119.

²⁶ Karin *Marti-Weissenbach*, Karl Friedrich Hagenbach, in: HLS, Version vom 10.08.2006, Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/025966/2006-08-10/> [Abfragedatum: 07.06.2020].

²⁷ Michael *Schultheiss*, Das versteckte Ganggässlein – ein Phantom unter Basels Strassennamen, Artikel vom 30. Januar 2015, in: www.zeitnah.ch/9645/gesichtet-96-das-versteckte-ganggässlein [Abfragedatum: 07.06.2020].

²⁸ *Eppler*, Hagenbach, 3.

²⁹ *Hagenbach*, Autobiographie, 23.

der Erforschung der Natur: Mit der Publikation der ersten vollständigen Lokalflora der Region Basel (»Tentamen florae Basiliensis«) erwarb er sich in der wissenschaftlichen Welt einen Namen.³⁰ Vom Geist der französischen Aufklärung geprägt, suchte Karl Friedrich Hagenbach Gott in der Natur und bezeichnete sich als Pantheist: »Die Kirche, wie sie damals die christlichen Lehren vortrug, war seine Freundin nicht.«³¹

Karl Rudolf Hagenbachs Mutter war Sara Dorothea Freyburger (1773–1837), Tochter des Chirurgen Johann Jakob Freyburger und Maria Elisabeth im Hof. Sie war sehr fromm und überhaupt »in vielen Dingen das Gegenteil von meinem Vater«.³² Sie hatte prägenden Einfluss auf die religiöse Erziehung ihres Erstgeborenen und war »sicher auch der, wenn gleich unbewusste Impuls, der ihn dem Studium der Theologie entgegentrieb«.³³ An diese elterliche Aufgabenteilung erinnerte sich später auch Hagenbach: Seinem geistreichen und wissenschaftlich gebildeten Vater verdanke er hauptsächlich seine intellektuelle, der frommen und liebenden Mutter seine sittliche und religiöse Jugenderziehung.³⁴

Vater Hagenbach war von den neuen Erziehungsmethoden, wie sie durch den Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi Verbreitung fanden, begeistert und wünschte, dass »seine Söhne nicht den Gang durch die altmodisch gewordenen Schulen gehen sollten«,³⁵ weshalb Karl Rudolf von 1808 bis 1813 die Pestalozzische Unterrichtsanstalt der Herren Hopf und Schmeller besuchte.³⁶ In diesem »sogenannten Anschauungsunterricht« sollte alles aus dem Schüler heraus entwickelt werden. Für Hagenbach waren »der Sinn für Poesie und sprachlich schöne Darstellung, sowie die

³⁰ *Finsler*, Erinnerung, 8.

³¹ *Eppler*, Hagenbach, 3.

³² *Hagenbach*, Autobiographie, 21.

³³ *Eppler*, Hagenbach, 11.

³⁴ Zit. nach *Eppler*, Hagenbach, 4.

³⁵ *Eppler*, Hagenbach, 7.

³⁶ Johann Andreas Schmeller (1785–1852) war ein deutscher Sprachforscher, der – von der Aufklärung geprägt – von Pestalozzis pädagogischem Konzept überzeugt war und seine Basler Zöglinge entsprechend unterrichtete. Das Institut, das von 1808 bis 1813 bestand, verfolgte das Ziel, »Schüler ohne akademische Ambitionen durch Menschenbildung auf einen Beruf, die anderen auf den Übertritt an die Universität vorzubereiten«. Vgl. Rebekka *Horlacher* / Daniel *Tröhler* (Hg.), *Sämtliche Briefe an Johann Heinrich Pestalozzi*, Bd. 2: 1805–1809, Zürich 2010, 707.

Unbefangenheit im öffentlichen Auftreten (...) eine schöne Mitgift dieser Pestalozzischule fürs Leben«. ³⁷ Tatsächlich dürfte dem Knaben Karl Rudolf diese anthroposophische Art von Schulbildung entsprochen haben, zumal er schon damals militärisch-strammem Auftreten wenig abgewinnen konnte und sich vielmehr für literarische oder darstellerische Aktivitäten begeisterte. ³⁸ Bald jedoch sollte sich herausstellen, dass in der Privatschule von Hopf und Schmeller die klassischen Unterrichtsfächer eher vernachlässigt wurden. Um das Defizit einer klassischen Gymnasialbildung nachzuholen, war Hagenbach offenbar auf weiteren Privatunterricht angewiesen und besuchte deshalb zwischen 1813 und 1815 die Bernoullische Lehranstalt in Basel. ³⁹ Diese Privatschule für Schüler ab dem zwölften Lebensjahr galt als Vorbereitung für die Universität, für eine höhere Militärschule oder für eine berufliche Tätigkeit als Kaufmann oder Fabrikant, ⁴⁰ unterrichtet wurden Sprachen, naturwissenschaftliche Fächer und auch Religion. ⁴¹ Die hohen Schulkosten ⁴² wie auch die Begrenzung pro Klasse auf zehn Schüler legen nahe, dass diese Lehranstalt Söhnen aus gut gestellten Familien vorbehalten war. Schulgründer war der Basler Christoph Bernoulli (1782–1863), der in Göttingen studiert hatte und danach in Halle unterrichtete, wo er das Pädagogium von August Hermann Francke kennenlernte. ⁴³ Es ist deshalb denkbar, dass Hagenbach in diesem Umfeld die von ihm geschilderten Begegnungen mit Pietisten hatte, »die einen Einfluss auf mich gewannen«. ⁴⁴

³⁷ Eppler, *Hagenbach*, 7.

³⁸ Vgl. hierzu Eva M. Döblich-Honegger, Karl Rudolf Hagenbach, Autobiographie, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 67 (1971) 307–312, hier 312.

³⁹ *Hagenbach*, Autobiographie, 59f.

⁴⁰ Flavio Häner, Dinge sammeln, Wissen schaffen. Die Geschichte der naturhistorischen Sammlungen in Basel, 1735–1850, Bielefeld 2017 (Edition Museum 23), 246.

⁴¹ *Horlacher*, Sämtliche Briefe, 660. – Später wurde die Schule in Philotechnisches Institut umbenannt.

⁴² Die Kosten für 20 bis 22 Stunden Unterricht pro Woche während eines Semesters beliefen sich auf rund 144 Franken. Um 1800 betrug der durchschnittliche Tageslohn eines Fabrikarbeiters zwischen einem und zwei Franken. Vgl. Häner, Dinge sammeln, 246.

⁴³ Das Pädagogium von August Hermann Francke galt als fortschrittlich, verlor aber im Lauf der Zeit aufgrund der stark pietistischen Prägung an Bedeutung. Vgl. Häner, Dinge sammeln, 243.

⁴⁴ *Hagenbach*, Autobiographie, 104.

3.2 Studium in Basel, Bonn und Berlin

1815 schrieb sich Hagenbach zunächst an der Philosophischen Fakultät in Basel ein, von 1818 bis 1820 besuchte er die Theologische Fakultät in seiner Vaterstadt. Diese Studienrichtung habe er »aus freier Wahl des Herzens und aus vorwaltender Neigung zum Lehr- und Predigerstand erwählt, und (ich) habe niemals Anlass gehabt, es zu bereuen, wenn ich auch schwere innere Anfechtungen und Prüfungen habe bestehen müssen«. ⁴⁵ Hagenbach vertiefte sich in jener Zeit insbesondere in die Lektüre von Johann Gottfried Herders (1744–1803) Werken, was mit ein Grund für die Wahl seines Studienfaches gewesen sein soll. ⁴⁶ Überhaupt verbrachte der junge Student in dieser Lebensphase viel Zeit in der Natur und widmete sich dem Selbststudium. In den Sommermonaten weilte er jeweils auf dem Landgut seines Vaters im Jura, »wo er sogar in ländlicher Tracht mit seiner Violine die Freuden des Landvolkes begleitet, und sich schon in das idyllisch schöne Leben eines Landpfarrers hineinträumt«. ⁴⁷

Nach zwei Studienjahren in Basel stand im Oktober 1820 der Wechsel nach Deutschland bevor. Die eben erst gegründete evangelisch-theologische Fakultät in Bonn wurde durch hervorragende Vertreter der Vermittlungstheologie geprägt, die den Grundstein für Hagenbachs Orientierung legten und seine theologische Richtung beeinflussten. Hier erst habe er, so Hagenbach in seiner Autobiographie, eine »von den edelsten Geistern« gelehrte und über die vorhandenen Gegensätze hinausstrebende Theologie der wahren Vermittlung kennengelernt, wobei nebst Karl Heinrich Sack die Professoren Friedrich Lücke und Karl Gieseler »anregend und zu rechtleitend auf ihn gewirkt« ⁴⁸ hätten. Der Einfluss Lückes, der in seiner Hermeneutik eine Synthese von Glauben und Wissen beziehungsweise von Wissenschaft und kirchlicher Praxis suchte, manifestierte sich in der späteren Theologie Hagenbachs ebenso wie

⁴⁵ *Eppler*, Hagenbach, 13.

⁴⁶ *Martin Kessler*, Johann Gottfried Herder – der Theologe unter den Klassikern, Berlin 2007, 2. Hagenbach war der erste Kirchenhistoriker, der Herder in eine umfassende Darstellung der neuzeitlichen Kirchen- und Theologiegeschichte aufnahm und ihm dabei eine zentrale Position zuwies.

⁴⁷ *Eppler*, Hagenbach, 12.

⁴⁸ *Eppler*, Hagenbach, 16.

der Einfluss des Kirchenhistorikers Gieseler, der vom Standpunkt eines kritisch-vernünftigen Positivismus den Glauben und menschliches Erkennen auseinanderzuhalten suchte.

Während der Bonner Zeit unterhielt der 19jährige Hagenbach, der insbesondere zu seiner Mutter und seinen Geschwistern ein inniges Verhältnis hatte, einen regelmäßigen Briefkontakt zu seiner Familie und wurde von den Zuhausegebliebenen regelmäßig über das Basler Gesellschaftsleben auf dem Laufenden gehalten.⁴⁹ So prägend und wichtig die Auslandsemester in theologischer Hinsicht auch sein mochten, schien für den heimat- und familienverbundenen Hagenbach die Rückkehr in seine vertraute Umgebung immer festzustehen.

Im Spätsommer 1821 reiste Hagenbach von Bonn nach Berlin. Hier sollte er wichtige Impulse bei August Neander und Friedrich Schleiermacher finden: Diesen zwei Lehrern und Wilhelm Martin Leberecht de Wette⁵⁰ verdankte er nach eigenen Angaben überhaupt sein »theologisches Leben«.⁵¹

August Neander, einer der frömmsten und gelehrtesten Lehrer der Berliner Fakultät, galt als Schöpfer der im Geist der Erweckung geschriebenen kirchengeschichtlichen Monographie und wurde von konservativer und liberaler Seite her sehr geachtet.⁵² Friedrich Schleiermacher, der 1810 zum Professor an der neuen Universität Berlin und zum ersten Dekan der Theologischen Fakultät gewählt worden war, formulierte die Religion unter den Bedingungen der historischen und philosophischen Kritik neu und bezeichnete sie als eine selbständige, spezifische und notwendige Dimension menschlichen Lebens. In Schleiermachers Verständnis konnte jeder Mensch religiöse Erfahrung erleben, ohne dabei an übernatürliche Begegnungen mit dem »Heiligen« zu denken. Vielmehr war die religiöse Erfahrung für Schleiermacher mit einem Gefühl verbunden, »von dem er meinte sagen zu können, dass jeder und jede es

⁴⁹ Basel StABS, PA 838a A 78: Briefe der Geschwister Hagenbach an Karl Rudolf Hagenbach, 1820–1822.

⁵⁰ Mehr Informationen zu Wilhelm Martin Leberecht de Wette finden sich weiter unten im Kapitel 3.3.

⁵¹ *Kuhn*, Biedermann, 119f.

⁵² Vgl. Kurt Victor *Selge*, Neander, August, in: *Neue Deutsche Biographie* 19 (1999), 10.

gewiss schon einmal an sich wahrgenommen hat, dem Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit«. ⁵³

Hagenbach, der regelmäßig Vorlesungen bei Schleiermacher und Neander besuchte, ⁵⁴ erkannte laut eigenem Bekunden das Christentum erst jetzt in seinem eigentlichen Wesen, nämlich »nicht als bloße Lehre, sondern als Leben aus Gott, als ein neues Leben kennen, das nur im Glauben, und zwar im lebendigen, dem ächten Wissen keineswegs hinderlichen Glauben an Christus als den Gottmenschen und Erlöser begriffen werden muss«. ⁵⁵ Als theologisches Erbe dieser Zeit darf Hagenbachs lebenslanges Bemühen gewertet werden, einen gemäßigten Supranaturalismus mit dem Geist neuerer Wissenschaft beziehungsweise Glauben und Wissen in Übereinstimmung zu bringen. ⁵⁶

1823 beendete Hagenbach seine Studien in Berlin. Auf der Rückreise in die Schweiz besuchte er in Weimar Johann Wolfgang von Goethe und schilderte später die Mischung von Faszination und Befangenheit, die er bei dieser Begegnung verspürte: »Mehr, als dass ich Göthe gesehen, hatte ich freilich nicht von diesem Besuch. [...] Und doch freuts mich, dass ich das Zeusgesicht selbst gesehen habe.« ⁵⁷ Somit kehrte Hagenbach nach drei intensiven Lehr- und Wanderjahren wieder in seine Heimatstadt zurück.

3.3 Familiengründung und Lehrtätigkeit

Hagenbach hatte eigenen Schilderungen zufolge ursprünglich nicht vor, einen akademischen Weg einzuschlagen, sondern wollte einfacher Landpfarrer werden. ⁵⁸ In Basel nahm er zunächst eine Lehrtätigkeit am Pädagogium auf. Eine Frucht dieses Unterrichts war der »Leitfaden zum christlichen Religionsunterricht an höheren

⁵³ Wilhelm Gräb, Religion und Gefühl, in: Alles mit Gefühl. Auf den Spuren Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers zum 250. Geburtstag, hg. von der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Berlin 2018, 40.

⁵⁴ Ab Wintersemester 1820/21 bis zum Wintersemester 1822/23 sind Nachschriften Hagenbachs zu Vorlesungen von Neander und Schleiermacher in Berlin überliefert (vgl. Boekels, Schleiermacher, 35 f.).

⁵⁵ Eppler, Hagenbach, 16.

⁵⁶ Pernet, Nietzsche und das »Fromme Basel«, 170.

⁵⁷ Ferdinand Vetter (Hg.), Jeremias Gotthelf und Karl Rudolf Hagenbach: ihr Briefwechsel aus den Jahren 1841 bis 1853, Basel 1910, 95 Anm. 1.

⁵⁸ Zit. nach Eppler, Hagenbach, 26.

Gymnasien und Bildungsanstalten«. ⁵⁹ Seine beruflichen Pläne konkretisierten sich dann vor allem dank Wilhelm Martin Leberecht de Wette (1780–1849), der 1822 an die Universität Basel berufen worden war und in dem er einen frühen Förderer und väterlichen Freund fand.

Die Berufung de Wettes, der als Pionier einer modernen Bibelwissenschaft galt, ⁶⁰ hatte in Basel für Unruhe gesorgt. Immerhin ging ihm der Ruf voraus, politisch einen radikalen Liberalismus zu vertreten. Doch der aus Weimar stammende Theologe trug in Basel nicht nur viel zum Aufschwung der theologischen Fakultät, sondern auch zur Verständigung zwischen akademischer Theologie und Erweckungsfrömmigkeit bei. ⁶¹ Innert weniger Jahre wurde de Wette zu einem Aushängeschild der theologischen Fakultät und war der Grund für eine wachsende Zahl von Studenten. ⁶² Hagenbach stieg dank seinem Förderer de Wette schnell die berufliche Erfolgsleiter hinauf und wurde nach seinem Lizentiat 1823 schon bald zum Privatdozenten ernannt. De Wette strebte zielstrebig die Beförderung seines Schützlings zum ordentlichen Professor an, damit dieser nicht einer besser dotierten Pfarrstelle den Vorzug gab, ⁶³ und so wurde Hagenbach bereits 1829 ordentlicher Professor der Theologie. Neben dem Fach Kirchengeschichte, das er hauptsächlich lehrte, hielt Hagenbach Vorlesungen zur Dogmengeschichte, zur Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften, zu Patristik, Symbolik, Homiletik und Liturgik. ⁶⁴

In demselben Jahr verheiratete sich Hagenbach mit Rosina Geigy (1810–1855), der Tochter des Farbstoffindustriellen Hieronymus Geigy und Charlotte Sarasin. Sein Schwiegervater, der 1815 das Handelsgeschäft für Heil- und Genussmittel seines Vaters Johann Rudolf übernommen und dieses zu einer Material- und Farbhandlung umbenannt hatte, war Inhaber der Firma J.R. Geigy. ⁶⁵ Dass Hagenbachs zukünftige Frau aus einer wohlhabenden Kaufmanns-

⁵⁹ *Finsler*, Zur Erinnerung, 14.

⁶⁰ *Pernet*, Nietzsche und das »Fromme Basel«, 139.

⁶¹ *Fatio*, Protestantische Kirchen, 218f.

⁶² *Pernet*, Nietzsche und das »Fromme Basel«, 139.

⁶³ *Kuhn*, Biedermann, 119.

⁶⁴ *Eppler*, Hagenbach, 27.

⁶⁵ Broschüre »Die Geschichte des Basler Rosental-Areals«, hg. von Syngenta International AG, Basel 2008.

familie kam, zeigt ein detaillierter Ehevertrag der Brautleute auf.⁶⁶ Bereits ein Jahr nach der Hochzeit verstarb Hieronymus Geigy. Sein Sohn Karl (1798–1861), der spätere Direktor der 1853 von ihm mitgegründeten Centralbahn, war seit 1824 Teilhaber der J.R. Geigy. Mit Karl Geigy und seiner Frau Sophia geb. Preiswerk pflegte das Ehepaar Hagenbach zeitlebens einen engen Kontakt. Offenbar gründete die Ehe der Hagenbachs auf einer Liebesheirat, denn die Beziehung darf aufgrund zahlreicher schriftlicher Zeugnisse als äußerst herzlich bezeichnet werden: »Ihr inneres und äusseres Leben war mit dem meinigen aufs innigste verknüpft.«⁶⁷ Hagenbach hat für seine Gattin unzählige Gedichte geschrieben, verfasste diese frisch verliebt, als Ehemann und Vater und selbst nach ihrem Tod.⁶⁸

1831 bezog Hagenbach als neuer Lektor des Frey-Grynaeischen Instituts mit seiner jungen Frau die Gelehrtenwohnung im Oberen Heuberg.⁶⁹ Diese Stiftung legte dem jeweiligen Bewohner und Lektor, der Theologe sein musste, die Verpflichtung auf, dass er »den Studiosis theologiae wöchentlich etliche Lectiones in dieser Wissenschaft oder hierzu dienenden Sprachen und Historien«⁷⁰ gab. In demselben Jahr kam der älteste Sohn Karl Friedrich zur Welt. Insgesamt wurden dem Ehepaar fünf Söhne geschenkt: 1833 folgte die Geburt von Jakob Eduard, 1835 diejenige von Wilhelm Rudolf, 1839 von Abel Friedrich (Fritz) und 1847 wurde als Nachzügler Karl Adolf geboren. Viele Gedichte Hagenbachs aus jener Zeit erzählen von einem glücklichen und farbigen Familienleben.

Zwischen 1830 und 1833 erschütterte der Bürgerkrieg zwischen der konservativen Stadt und der liberal-radikalen Landschaft die Bevölkerung. Dieser Konflikt hatte auch auf die Universität tiefgreifende gesellschaftspolitische Auswirkungen und führte zu massiven internen Spannungen. Konservative Professoren stützten die städtische Position. Unter ihnen befand sich auch Hagenbach, der

⁶⁶ Basel, StABS, PA 838a B 96, Ehevertrag zwischen Karl Rudolf Hagenbach und Rosine [sic!] Geigy.

⁶⁷ Zit. nach *Eppler*, Hagenbach, 75.

⁶⁸ Basel, StABS, PA 838a C 12, Gedichte an Rosine Hagenbach-Geigy: »Lieder in Liebe und Leid an eine Vollendete.«

⁶⁹ Zum Wirken Hagenbachs als Lektor siehe Ernst *Staehelin*, Johann Ludwig Frey, Johannes Grynaeus und das Frey-Grynaeische Institut in Basel, Basel 1947, 152–166.

⁷⁰ *Eppler*, Hagenbach, 74.

– im Jahr 1831 mit 30 Jahren Rektor – mit Flinte Schildwache stand und auf Patrouille ging, um die Stadt zu beschützen.⁷¹ Nach der erfolgten Kantonstrennung kam es aufgrund der Aufteilung des Staatsvermögens zu finanziellen Problemen und vorübergehend schien selbst die Existenz der Universität bedroht. Deren Aufhebung konnte dank der Rettungsaktion weiter Kreise der Bürgerschaft verhindert werden. 1835 kam es in der Folge zum Erlass eines neuen Universitätsgesetzes.⁷²

Ab 1833/34 hielt Hagenbach abendliche Vorträge vor gemischtem Publikum über die Reformationgeschichte und war damit einer der ersten, der versuchte, die Ergebnisse der Wissenschaft in populären Vorträgen auch einem weiteren Kreise zugänglich zu machen.⁷³ An der Universität, deren Überschaubarkeit Hagenbach schätzte,⁷⁴ hielt er 1838 Vorlesungen zur Kirchengeschichte, die auch von Alois Emanuel Biedermann und Jacob Burckhardt besucht wurden.⁷⁵ 1839 bot Hagenbach ein Repetitorium über Dogmengeschichte an, was zweifellos im Zusammenhang mit der Abfassung des 1840 erstmals erschienenen Lehrbuchs stand.⁷⁶ Hagenbach war verschiedenen Schilderungen zufolge weder ein mitreisender Dozent noch war sein Vortrag besonders schwungvoll und es fanden sich jeweils kaum über 40 Hörer in seinen Veranstaltungen ein. Trotzdem war er bei den Studenten beliebt, da er es von seinem vermittlungstheologischen Standpunkt aus verstand, erste Orientierungshilfen im Pluralismus der theologischen Meinungen zu geben.

⁷¹ 550 Jahre Universität Basel (1460–2010), Aufbrüche und Krisen / Die Existenzkrise von 1833, hg. vom Historischen Seminar der Universität Basel, in: <https://unigeschichte.unibas.ch/aufbrueche-und-krisen/die-existenzkrise-von-1833/index.html> [Abfragedatum: 07.06.2020]. – 1831 wurde dann auch der radikal-liberale Ignaz Paul Vital Troxler, der mit den Landschaftlern sympathisierte, gegen die Kandidaturen von Christoph Bernoulli und Karl Rudolf Hagenbach zum Rektor der Universität gewählt.

⁷² Ernst *Stahelin*, Die Universität Basel in Vergangenheit und Gegenwart, in: Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen 45 (1960), 19.

⁷³ *Finsler*, Zur Erinnerung, 10. – Diese öffentlich gehaltenen Vorlesungen bildeten die Grundlage seiner siebenbändigen Kirchengeschichte.

⁷⁴ 1835 betrug die Gesamtzahl der Studierenden 40; bereits 1860 war sie auf 90 Studierende angewachsen, wovon 47 der theologischen Fakultät angehörten. Vgl. *Stahelin*, Universität Basel, 20.

⁷⁵ *Kuhn*, Biedermann, 132.

⁷⁶ *Wallraff*, Dogmenhistoriker, 291 f.

3.4 Lebensmitte: Familie, Freunde und politisches Umfeld

Ab 1841 stand Hagenbach mit Albert Bitzium bis zu dessen Tod im Jahr 1853 in regem Briefwechsel. Die zwei sehr unterschiedlichen Charaktere verband eine von grosser gegenseitiger Achtung gekennzeichnete und gleichzeitig herzliche Freundschaft. Hagenbach »sagte das Naturwüchsige von Bitzium zu, und selbst über seine Unfläthereien konnte ich mich wegsetzen; sie waren nach dem Leben gezeichnet«. ⁷⁷ Denn offenbar verleugnete Bitzium auch in seinen Briefen in das Basler Professorenhaus sein Temperament nicht, und es flossen Sätze aus seiner Feder, »die Hagenbach als guter Basler gewiss in ihrer Urwüchsigkeit zu schätzen wusste. Die er sich selber aber doch versagt hätte«. ⁷⁸ Bekannt ist, dass Hagenbach die Universität Basel dazu bewegen wollte, Bitzium alias Jeremias Gotthelf die Ehrendoktorwürde anzutragen, was offenbar der Deutsche Wilhelm Wackernagel, der ab 1835 Ordinarius für Deutsche Literatur an der Universität Basel war, aufgrund der Ausfälle Gotthelfs »gegen die Deutschen« zu verhindern wusste. ⁷⁹ Dank dem Briefwechsel zwischen Hagenbach und Bitzium erfahren wir auch Einzelheiten aus dem Familienleben und erhalten Einblick in Hagenbachs Gefühlswelt. 1842 beispielsweise verbrachte Hagenbach den Sommer mit Frau und Kindern im »freundlichen Tusculum« des Schwagers Karl Geigy, das »fast nur zu vornehm u. grossartig für unser Gattigs Leute ist; doch lässt man sich gerne gefallen, den grand Seigneur zu spielen, wenn gleich Chaisen u. Pferd dazu fehlen u. man tägl. auf Schusters Rappen der Campagne oder dann wieder der Stadt zuwandern muss«. ⁸⁰ Viele Sommer verreiste die ganze Familie, nach alter Basler Sitte und wie es Hagenbach schon als Student getan hatte, für einige Wochen in den Jura. ⁸¹ In den Briefen an Bitzium liess er diesen dank blumigen Schilderungen an der Sommeridylle teilhaben.

⁷⁷ Vetter, Jeremias Gotthelf, 99.

⁷⁸ Hans Trog, Jeremias Gotthelf und Karl Rudolf Hagenbach, in: Wissen und Leben 6 (1910), 700f.

⁷⁹ Vetter, Jeremias Gotthelf, 99.

⁸⁰ Vetter, Jeremias Gotthelf, 11.

⁸¹ Friedrich Zschokke, Professor Eduard Hagenbach-Bischoff, in: Basler Jahrbuch 1912, hg. von Albert Geßler und August Huber, 146–175, hier 149.

Allerdings wurde das Familienleben in den frühen 1840er Jahren durch Todesfälle getrübt.⁸² Mit Rudolf (gest. 1842) und Karl (gest. 1844) starben zwei Söhne schon im Kindes- bzw. Jugendalter. Überhaupt wurde das Ehepaar über die Jahre immer wieder schwer geprüft: Nach der Geburt im Jahr 1847 von Karl Adolf, dem offenbar »der Vollbesitz geistiger Fähigkeiten versagt blieb«⁸³, litt Rosina Hagenbach an einem Nervenleiden, von dem sie sich nie mehr erholen sollte. In dieser schwierigen Situation übernahm Sohn Eduard viele Pflichten und führte mehrheitlich den Haushalt, was sein in praktischen Belangen offenbar eher unbegabter Vater sehr zu schätzen wusste.⁸⁴

Natürlich tauschten sich Hagenbach und Bitzios auch über das politische Tagesgeschehen aus. Anfang Oktober 1847, am Vorabend des Sonderbundkriegs, schrieb Bitzios aus Lützelflüh: »Hier leben wir in solcher Ruhe und Friedlichkeit, dass, wer die Zeitungen nicht liest, nicht von ferne den Vulcan ahnen würde, auf welchem wir sitzen.«⁸⁵ Und Hagenbach antwortete am 27. Oktober 1847 aus Basel: »Hier haben wir noch Galgenfrist; aber wie lange?«⁸⁶ – Zwei Tage später, als die Gesandten der Sonderbundkanton die Tagsatzung in Bern verliessen, wurde der Krieg erklärt. Im Frühling 1848 erarbeitete die Tagsatzung die Grundlage für den modernen Schweizer Bundesstaat, darauf erfolgten die Abstimmungen in den Kantonen.⁸⁷ Und im Oktober desselben Jahres beschrieb der sonst so distinguierte Hagenbach die politische Situation vor den Wahlen mit ungewohnt heftigen Worten:

»Wir sind nun bald auf dem Culminationspunkt der Cannibalen-Humanität u. des Zigeuner-Liberalismus. Raub u. Mord sind uns jetzt so gewöhnliche Erscheinungen, dass das Lesen des 30jährigen Krieges gar keinen Eindruck mehr auf uns machen wird. U. das alles – Fortschritt! U. dabei kitzelt uns nun der Schweizer Hochmuth, als wären wir drüber hinaus u. als seien wir seit dem Sonderbundkriege die Herren der Welt. U. unser armes Basel

⁸² Bereits im Jahr 1837 war Hagenbachs Mutter gestorben.

⁸³ *Zschokke*, Hagenbach-Bischoff, 149.

⁸⁴ Vgl. *Zschokke*, Hagenbach-Bischoff, 149.

⁸⁵ *Vetter*, Jeremias Gotthelf, 59.

⁸⁶ *Vetter*, Jeremias Gotthelf, 60.

⁸⁷ Die Tagsatzung erklärte die Bundesverfassung am 12. September 1848 als angenommen.

(...) ist nun auch in den grossen Freihafen eingelaufen, in den allgemeinen Sudelzüber des Proletariethums.«⁸⁸

Im persönlichen Briefwechsel erlaubte sich Hagenbach also für einmal, Klartext zu reden und – als konservativer Politiker und Mitglied der gehobenen Basler Gesellschaft – seine Abneigung gegen die politisch neuen Kräfte offen kundzutun. Den Großen Rat, so schreibt er Bitzios weiter, »werden wir nächstens mit Leuten besetzt sehen, die man sonst an dem Schwanz der republica zu sehen gewohnt war. U. das verdanken wir nicht nur der Brutalität der Radicalen; sondern auch der überfeinen Staatsweisheit gewisser Ultra-Conservativer«.⁸⁹ Reaktionen wie diese zeigen, dass Hagenbach (und mit ihm viele andere Basler) die Bundesverfassung als »un mariage de raison ohne Freude und Illusion«⁹⁰ empfanden – selbst wenn sie dieser zugestimmt hatten.

Im Berufsleben erfolgte 1849 mit dem Tod von De Wette ein Einschnitt. Hagenbach verfasste den Nekrolog, in welchem er auf die großen Verdienste des Verstorbenen für den Ruf der Basler Universität hinwies: »Wenn einer alle Anstrengungen und gleichsam seine neue Lebensaufgabe darein setzte, die Hochschule Basels in den Rang ihrer deutschen Schwestern zu erheben, so war es unser de Wette.«⁹¹ Interessant ist die Feststellung Hagenbachs, dass de Wettes Einfluss auf das theologische Denken im »frommen Basel« letztendlich geringer war als angenommen: »Basel ist sich gleich geblieben, und selbst die Geistlichen, die aus de Wette's Schule hervorgegangen sind, haben grossentheils den Typus behalten, denen ihnen Erziehung, Umgang und die innere Herzensstimmung und Herzenerfahrung gegeben hatte.«⁹²

In Hagenbachs eigener Familie wurde die geistliche Tradition nicht weitergeführt: Sohn Eduard entwickelte eine Vorliebe für die exakten Wissenschaften und wurde später ein bekannter Physiker. 1855 starb Rosina Hagenbach, nachdem sie während längerer Zeit

⁸⁸ Vetter, Jeremias Gotthelf, 65.

⁸⁹ Vetter, Jeremias Gotthelf, 65.

⁹⁰ Paul *Burckhardt-Lüscher*, Basel und die Bundesverfassung von 1848, in: Basler Jahrbuch, 1948, 91–101, hier 100.

⁹¹ Karl Rudolf *Hagenbach*, Wilhelm Martin Leberecht de Wette. Eine akademische Gedächtnisrede mit Anmerkungen und Beilagen, Leipzig 1850, 39.

⁹² *Hagenbach*, de Wette, 46f.

unter den Folgen eines Schlaganfalls gelitten hatte und die letzten Lebensjahre auf fast jeden Kontakt mit der Außenwelt verzichten musste. Schweren Herzens entschloss sich Hagenbach, seinen jüngsten Sohn, dem die Mutter fehlte, einem Landpfarrer und dessen Frau in Obhut zu geben, wo Adolf »an Leib und Seele wohlversorgt«⁹³ sei. Sohn Fritz absolvierte eine Lehre als Kaufmann, von 1860 bis 1866 lebte und arbeitete er im Ausland. Viele Briefe aus Le Havre, Hamburg und Liverpool an den Vater zeugen von einem engen und vertrauten Verhältnis.⁹⁴ 1862 heiratete Sohn Eduard Margaretha Bischoff, die Hagenbach später als »liebvolle Tochter«⁹⁵ umschrieb. In seiner Autobiographie schildert Hagenbach denn auch das Glück, das er als mehrfacher Großvater erfahren durfte.⁹⁶ Trotz seines frühen Witwerdaseins vereinsamte Hagenbach nicht. Auch außerhalb der eigenen vier Wände ein geselliger Mensch, war er Mitglied einer Lesegesellschaft,⁹⁷ ein regelmäßiger Besucher von Abonnementskonzerten und immer und überall »als der mitfeiernde und gefeierte Stadtpoet freudig willkommen«.⁹⁸

3.5 Weitere Wirkungsfelder

Neben Beruf und Familie engagierte sich Hagenbach in zahlreichen anderen Lebensbereichen und versuchte, auch auf nationaler Ebene Netzwerke für seine theologischen und sozialen Anliegen zu bilden. 1826 schlug der erst 25-jährige Hagenbach als Mitglied der Basler Theologischen Lesegesellschaft vor, unter den Schweizer Pfarrern eine Predigergesellschaft zu gründen. Die erste Tagung im

⁹³ *Hagenbach*, Autobiographie, 323. – In einem Nachtrag aus dem Jahr 1862 schreibt Hagenbach: »Was in Zukunft aus dem Knab werden soll, weiß ich freil. nicht. Deus providebit. Zum Studium ist er viel zu schwach, u. zu irgend etwas Praktischem noch viel ungeschickter.«

⁹⁴ Basel, StABS, PA 838a D 501, Briefe von Sohn Fritz Hagenbach-Schultze an Karl Rudolf Hagenbach.

⁹⁵ *Eppler*, Hagenbach, 87. In der Autobiographie (Basel, StABS, PA 838a B 1) finden sich hierzu ein Extrablatt aus dem Jahr 1866 sowie ein 1871 verfasster Nachtrag.

⁹⁶ Basel, StABS, PA 838a B 1, Autobiographie, 315.

⁹⁷ Vgl. hierzu Daniel *Kriemler*, Basler Lesegesellschaft 1825–1915. Eine Kollektivbiographie im sozialen und politischen Kontext der Basler Geschichte des 19. Jahrhunderts, Basel 2017, 118.

⁹⁸ *Eppler*, Hagenbach, 87.

Mai 1828 blieb allerdings trotz einer in 500 Exemplaren gedruckten Einladung vorerst erfolglos.⁹⁹ 1836 dann ging aus der theologischen Lesegesellschaft die kantonale Predigergesellschaft hervor und 1839 fand die erste Versammlung der schweizerischen Predigergesellschaft in Zürich¹⁰⁰ statt – mit dem Zweck »der gegenseitigen Anregung und gemeinsamen Verständigung«.¹⁰¹ Aufgrund der Teilnehmerzahlen kann man davon ausgehen, dass im Zeitraum von 1840 bis 1860 jeweils ein Drittel der reformierten Pfarerschaft der Schweiz an diesen Jahresversammlungen teilnahm. Hagenbach war ein sehr engagiertes Mitglied. Als es in den Jahren 1845 und 1847 an den Jahresversammlungen zu heftigen Auseinandersetzungen mit Reformern kam, waren die Vertreter der Vermittlungstheologie zweifellos gefordert. Mit der Gründung der Schweizerischen Predigergesellschaft 1839 und den ersten Jahresversammlungen waren auch die Anfänge der protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine aufs Engste verzahnt.¹⁰² Bereits 1842 gründete Hagenbach zusammen mit de Wette den protestantisch-kirchlichen Hilfsverein in Basel. Dieser galt als Vorverein für die weiteren gleichnamigen Vereine, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts in reformierten Kantonen entstanden. Diese verfolgten unter anderem den Zweck, evangelische Diasporagemeinden im In- und Ausland zu unterstützen.

Am 14. August 1844 erfolgte im Rahmen einer Tagung der Schweizer Predigergesellschaft in St. Gallen die Gründung des »Kirchenblatts für die reformierte Schweiz«. Hagenbach wurde der erste Hauptredaktor und redigierte das Blatt von 1845 bis 1868. Gerne bezeichnete er das Blatt als einen »Sprechsaal«, der ganz verschiedenen Meinungen ein Forum bieten sollte.¹⁰³ Ab 1848 beteiligten sich auch der Zürcher Georg Finsler und später der Berner Albrecht Rudolf Rüetschi an der Redaktion. Sie alle gehörten zu den von Schleiermacher beeinflussten Vermittlern, die zwischen den damals unversöhnlichen Reformern und Positiven standen.

⁹⁹ *Ramstein*, »Pfarrbrüder«, 196f.

¹⁰⁰ Heute ist diese Organisation unter der Bezeichnung »Schweizerischer reformierter Pfarrverein« tätig.

¹⁰¹ *Ramstein*, »Pfarrbrüder«, 199.

¹⁰² *Ramstein*, »Pfarrbrüder«, 206.

¹⁰³ Etwa gleichzeitig entstanden die Kirchenblätter »Zukunft der Kirche« als Organ der orthodoxen Richtung und die »Kirche der Gegenwart« der liberal Gesinnten.

Nach dem Eingehen des »Kirchenblatts« 1868 arbeitete Hagenbach zeitweise für das Nachfolgeorgan »Volksblatt für die reformierte Schweiz«. Auch auf politischer Ebene war Hagenbach sehr aktiv. Ab 1829 war er Mitglied des Erziehungsrates, seit 1835 des Kirchenrates und seit 1848 des Großen Rates, wo er der einzige Theologe war.

3.6 Lebensabend

Selbst in höherem Alter nahm Hagenbach aktiv am gesellschaftlichen Leben teil »und war ein um seines freundlichen Wesens willen bei alt und jung beliebter Mann«. ¹⁰⁴ Er predigte bis in seine letzte Lebensphase, und auf seinen regelmäßigen Spaziergängen wurde die stadtbekannte Persönlichkeit fast von allen Leuten begrüßt. ¹⁰⁵ Anlässlich seines goldenen Lehrerjubiläums (hundert Semester) an der Universität Basel richtete die Alma Mater im September 1873 Hagenbach und dem Alttestamentler Johann Jakob Stähelin (1797–1875) einen Festakt aus. In seiner Dankesrede bezeichnet sich Hagenbach nicht als eigentlicher Pionier, der »zu den tiefsten Schichten der Wissenschaften hinabsteige, höchstens verstehe er es, fremde Ansichten aufzunehmen, zu verarbeiten und mitzuteilen, wozu ihn Anlage und Neigung befähigen, so dass er seine Natur mehr eine encyclopädische nennen möchte«. ¹⁰⁶

Diese »Nüchternheit und Zurückhaltung im eigenen Urteil« ¹⁰⁷ zeichnete Hagenbach zeitlebens aus. Bis am Schluss überzeugter Vermittlungstheologe, wird aus heutiger Sicht doch konstatiert, dass Hagenbach mit zunehmendem Alter immer konservativ-konfessioneller wurde. ¹⁰⁸ Auch ein Zeitgenosse stellte fest, dass sich Hagenbach in der letzten Phase seines Lebens viel orthodoxer zeigte, als man ihn bisher wahrgenommen hatte und er – ähnlich wie sein Lehrer und Vorbild Friedrich Schleiermacher – eine immer größere Annäherung an den kirchlichen Glauben suchte. ¹⁰⁹

¹⁰⁴ Jakob *Kündig*, Die Theologen des Heubergs, in: Basler Stadtbuch 1913, 171.

¹⁰⁵ *Kündig*, Theologen, 171.

¹⁰⁶ *Eppler*, Hagenbach, 130.

¹⁰⁷ *Wallraff*, Dogmenhistoriker, 304.

¹⁰⁸ *Wallraff*, Dogmenhistoriker, 304.

¹⁰⁹ *Eppler*, Hagenbach, 131.



Abbildung 1: Porträt von Karl Rudolf Hagenbach (1801–1874), Antiquariat Michael Eschmann.

Während langer Jahre erfreute sich Hagenbach einer guten Gesundheit und »kein graues Härlein verrieth den Siebziger«. ¹¹⁰ Auf das Wintersemester 1873 legte Hagenbach seine Professur nieder, beabsichtigte jedoch, noch einzelne Vorlesungen zu halten. Im Frühling 1874 aber verschlechterte sich sein Zustand zusehend und er schrieb mit Galgenhumor an Georg Finsler: »Ich bin seit dem Februar nicht eigentlich krank gewesen, aber auch nie recht gesund, ein Mittelzustand, wie die Gegner der Vermittlungstheologie nur allzu geneigt sind, den Vertretern derselben auch in geistlicher Hinsicht anzudichten.« ¹¹¹

Hagenbach starb am 7. Juni 1874 in seinem Haus am Heuberg infolge einer Herz- und Lungenlähmung. Sein Sohn Eduard gab eine Büste für das Grabmal auf dem Kannenfeld-Gottesacker in Auftrag. Dieses wurde im Zusammenhang mit der Aufhebung des Friedhofs in den 1950er Jahren zerstört und die Büste Hagenbachs an das Frey-Grynaeische Institut abgegeben, wo sie noch immer im Hof zu sehen ist. Auf dem Friedhof Wolfgottesacker ist bis heute ein Familiengrab erhalten, wo ein bronzenes Rundporträt dem Theologen Karl Rudolf Hagenbach als Stammvater der Familie Ehre erweist. ¹¹²

4 Der theologische Lebenslauf

4.1 Hagenbachs Glaubensbekenntnis ¹¹³

Bevor die einzelnen theologischen Wirkungsbereiche von Hagenbach näher beleuchtet werden, gilt es eingangs dieses Kapitels, zwecks einer theologischen Verortung die Hauptaspekte seines persönlichen Glaubens aufzuzeigen und allfällige Abweichungen zur

¹¹⁰ *Finsler*, Erinnerung, 15.

¹¹¹ *Finsler*, Erinnerung, 15.

¹¹² Vgl. hierzu Historisches Museum Basel, Jahresbericht 2012, hg. von der Direktion des Historischen Museums Basel, in: <https://www.hmb.ch/fileadmin/a/hmb/dateien/pdf/HMB-Jahresbericht-2012.pdf> [Abfragedatum: 07.06.2020], Sammlungen / Bildwerke, 100.

¹¹³ »Mein Glaubenskenntnis in nuce« von Hagenbach befindet sich im Anhang seiner handschriftlichen Autobiographie in Basel, StABS, PA 838a B 1. Vgl. auch *Eppler*, Hagenbach, 158.

orthodoxen beziehungsweise liberalen Theologie seiner Zeit herauszuarbeiten.

Als Grundlage dient sein »Glaubensbekenntniss in nuce«, das er 1850 niedergeschrieben und in den folgenden Jahren (1862, 1864, 1868 und 1871) immer wieder überprüft und neu bestätigt hat.

»1. Ich glaube, dass Gott der Ewige und Allmächtige, der da Alles erschaffen hat und erhält mit Weisheit und Güte, auch mein Schöpfer und Erhalter ist, und fühle mich nach Leib und Seele von ihm abhängig. Ich glaube, dass, wie er Alles nach seinem heiligen Willen vorsieht und leitet, auch meines Lebens Schicksale in seiner Hand stehen, und fasse daher zu ihm ein kindliches Vertrauen.

2. Ich glaube, dass Gott mein und aller Leute Vater ist und dass er sich der Welt als unsern Vater geoffenbart hat in seinem Sohne Jesu Christo, der in menschlicher Weise des Vaters Ebenbild darstellt und mit vollkommenem Gottesbewusstsein erfüllt, sich Eins mit dem Vater gewusst hat. Darum glaube ich an Jesum Christum als an den Sohn Gottes, durch den wir zum Vater gelangen und Gottes Kinder werden. Ich verehere in ihm nicht nur den Lehrer der Menschheit, der ihr den Willen Gottes geoffenbaret, sondern den Mittler, der sie zu Gott geführet, den Heiland, der ihr das Heil auf ewige Zeiten zugewendet, den Erlöser, der sie aus der Macht des Irrthums, der Sünde und des Todes erlöst und befreit und seine Gemeinde durch sein Blut erkaufte hat.

3. Ich glaube, dass der Mensch (nach seinem Wesen, ohne Zusammenhang mit Christus) nicht im Stande ist, die Gemeinschaft mit Gott wieder herzustellen, die durch das Bewusstsein der Sünde getrübt ist, sondern dass er dazu nur durch Christus, den Erlöser, innerlich befähigt wird, indem er sich von seiner Liebe, die sich im Tod am Kreuz geopfert hat, ergreifen und durch den Geist Gottes, der zugleich der Geist Christi ist, von Grund aus erneuern lässt. Diese Erneuerung im Geiste ist ein Werk der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit zugleich, denn die göttliche Gnade wirkt nur in der Form der menschlichen Freiheit, und die menschliche Freiheit ist nur da eine wahre, wo der Mensch durch Gottes Gnade frei wird.

4. Ich glaube, dass diese Erneuerung des Menschen durch den Geist Gottes sich vollziehen muss in der heiligen Gemeinschaft derer, die an Christus glauben, oder der Kirche. Diese Gemeinschaft tritt in äusseren Formen, in Bekenntnissen und Gebräuchen hervor, die mehr oder weniger vollkommen der Ausdruck der christlichen Frömmigkeit sind; während die wahre Kirche Christi eine ideale, noch nicht vollkommen in die Sichtbarkeit getretene, aber nach dem Gesetze geschichtlicher Entwicklung sich zur Vollkommenheit heranbildende ist.

5. Ich glaube an die geistige Macht dieser Gemeinschaft, wie sie am bedeutendsten hervortritt in den heiligen Symbolen (Sakramenten), durch welche

uns die Gnade Gottes in Christo zugesichert und versiegelt wird (Taufe und Abendmahl).

6. Ich glaube, dass meine Seele zur Unsterblichkeit geschaffen ist, dass sie aber die Gewissheit dieser Unsterblichkeit erst dann hat, wenn ihr durch Christus das Bewusstsein der seligen Gotteskindschaft geworden ist. Das ewige Leben muss diesseits beginnen, um sich jenseits zu vollenden.

7. Ich glaube an eine einstige Vollendung aller Dinge, durch welche auch erst die Seligkeit jedes Einzelnen, mithin auch meine Seligkeit bedingt ist. (Diess der Sinn der Lehre von der Wiederkunft Christi zum Gericht und der Auferstehung des Leibes.)«

Ab dieser Stelle verzichtet Hagenbach auf die strenge Darstellung in Form einer Aufzählung und erklärt seine Gedanken nur mehr umschreibend, formuliert durchlässiger und persönlicher. Es ist daher möglich, dass es sich hierbei um einen später hinzugefügten Abschnitt handelt.

»Dieses Alles glaube ich: glaube es fest und unzweifelhaft; glaube es, wie ich an mein eigenes Dasein glaube. Aber von diesem Glauben habe ich nur ein unvollkommenes Wissen, denn unser Wissen ist ein Stückwerk, und wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Mein Glaube richtet sich auf an der heil. Schrift. Sie ist die Norm meines Glaubens. Nicht aber ist die Schrift ein Lehrbuch, aus der ein System des Wissens gezogen werden könnte. Das ist ein Hauptirrtum unserer Orthodoxen und hat diese Voraussetzung von jeher zu allen unwürdigen und unerbaulichen Zänkereien geführt. Auch den Glaubenssymbolen der Kirche, dem apostolischen sowohl, als auch denen der evangelischen Kirche (Augsburger und Helvetische Concession) bin ich von Herzen zugethan, wenn ich sie als Zeugnisse des Glaubens betrachte. Ich weiss mich mit ihnen auf demselben Glaubensgrunde, demselben Grunde des Heils, wenn ich auch die Lehrbestimmungen (über Trinität, Person Christi, Sakramente, Eschatologie u.s.w.) für scholastische Zuthat halte, die fallen muss, wenn man einmal mit dem Glauben Ernst machen will.«

An dieser Stelle folgt ein hier nicht wiedergegebener Abschnitt zur Aufgabe des Theologen, den Glauben »in das Herz des Volkes und der Jugend zu pflanzen«. In einem Anhang aus dem Jahr 1868 schliesslich (in einer Phase »grosser Anfechtung«, wie er beifügte)¹¹⁴ äussert sich Hagenbach zur Prädestination:

¹¹⁴ Vgl. *Eppler*, Hagenbach, 158.

»Die Lehre von der Prädestination (Gnadenwahl), recht gefaßt, sollte uns nicht zur Verzagtheit oder gar zur Verzweiflung führen, sondern vielmehr zum felsenfesten Vertrauen auf Gottes ewigen Heilsrath, der sich in der ganzen Offenbarungsgeschichte wie im Leben des Einzelnen erfüllt. Jemehr ich mich in diesen Gedanken hineinlebe, desto ruhiger kann ich den heutigen Streitigkeiten zusehen über das sogenannte Historische des Christenthums, über das, was sie die Thatsachen des Heils nennen. Urthatsache ist die Erwählung Gottes selbst, (die ich universalistisch und nicht partikularistisch fasse, obgleich ich anerkenne, dass sie mit dem Einzelnen ihre eigenen und verborgenen Wege geht), und alles Historische ist doch nur die in der Zeit sich entwickelnde und mit der Zeit hervortretende Entwicklung (Evolution) des einen grossen Heilsgedanken. Was aber in der Zeit hervortritt und zeitlich sich entwickelt, nimmt auch die Formen der Zeit an, und darum unterscheide ich auch in den einzelnen Offenbarungsmomenten die zeitliche Form und den ewigen Inhalt. Der Streit darüber, wie wir zum Heil gekommen, ist von sekundärer und wissenschaftlicher Natur (das gilt auch von allen Wundern.) Die Hauptsache ist zu wissen, wo das Heil für immer zu finden sei, und wer dieses gefunden hat, der kann über die historischen Fragen sehr unbefangen urtheilen; diess bedenkt man nicht genug.«

Hagenbachs Glaubensbekenntnis macht deutlich, dass er in seinem theologischen Denken vom historisch Gegebenen hin zum Prinzip und zur Idee schloss.¹¹⁵ Bei diesem Ansatz ist Jesus Christus für alle Zeiten Gegenstand unbedingter religiöser Verehrung.¹¹⁶ An die Stelle der alten Zweinaturenlehre, wonach die göttliche Natur mit der menschlichen in Christus eins sei, tritt die Idee, dass das Urbildliche in ihm mit dem geschichtlichen eins sei.¹¹⁷

¹¹⁵ Kuhn, Biedermann, 132.

¹¹⁶ In seiner Autobiographie schrieb er hierzu: »Es ist hinfort historisch unmöglich, sich eine Gestalt der Frömmigkeit zu denken, die außer dem Zusammenhang mit dieser *einen* Person, in der die Religion *absolut* und für alle Zeiten *normal* gegeben ist, sich Anerkennung verschaffen könnte, so dass der Gedanke an einen *religiösen* Fortschritt *über Christus hinaus* nicht nur als ein frevelhafter, sondern geradezu als ein thörichter und abenteuerlicher Gedanke erscheinen muss.« (zit. nach Eppler, Hagenbach, 110). Und in Karl Rudolf Hagenbach, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Zweiter Theil. Von Johannes Damascenus bis auf unsere Zeit, Leipzig 1847, 449f. heißt es im Kapitel Christologie, Fußnote 3: »Es konnte nur der Wahrheit förderlich werden, dass die Person Jesu immer mehr in den Kreis der Geschichte hineingezogen wurde, und dass man ihn selbst wie jeden andern Menschen geschichtlich zu begreifen suchte (daher jetzt das Leben Jesu häufiger beschrieben); denn was sollte die Kirchenlehre von der wahren Menschheit, ohne die menschliche Betrachtung des Herrn? [...] Freilich wurde über dem, was Christus mit der Gattung gemein hat, das übersehen, was ihn als den Einigen über sie emporhebt.«

¹¹⁷ Vgl. hierzu auch Jan Rohls, Vorbild, Urbild und Idee. Zur Christologie des 19.

Im ersten Teil von Hagenbachs Bekenntnis zeigt sich deutlich das reformatorische Erbe: Werkgerechtigkeit und Selbsterlösung werden ausgeschlossen, die zwischen Mensch und Gott durch die Sünde gestörte Beziehung wird allein von Gott wieder hergestellt, weil er sich dem Menschen in Gnade zuwendet. Auch in Hagenbachs Ekklesiologie ist die reformatorische Lehre deutlich erkennbar: Der Kirche räumt er noch immer einen hohen Stellenwert ein und beschreibt sowohl die sichtbare, zeitgebundene, institutionelle Kirche wie auch die unsichtbare überzeitliche Kirche.

Die liturgischen Formeln gehören für Hagenbach zum unveränderlichen Bestand des Gottesdienstes, denn mit den Sakramenten wird seiner Meinung nach auch der geschichtliche Charakter des Gottesdienstes betont. In seinem Glaubensbekenntnis erwähnt Hagenbach Wiederkunft und Auferstehung Christi, wobei die Passionsgeschichte zugunsten der Figur des Erlösers in den Hintergrund rückt.

Während für Hagenbach Jesus von Nazareth das geschichtliche Urbild der Frömmigkeit darstellte, waren der historische Jesus und der dogmatische Christus für die Liberalen nicht mehr identisch vorstellbar.¹¹⁸ Auch Hagenbachs Verständnis vom Sündenbegriff,¹¹⁹ die von ihm vertretene Rechtfertigungslehre und sein Trinitätsgedanke zeugen von einem konservativen Glaubensverständnis.¹²⁰ Insofern blieb er unbeeinflusst von neuen liberalen Strömungen, die beispielsweise im Zusammenhang mit dem Apostolikumstreit neue Bekenntnisse formulierten, in welchen etwa bewusst auf die Erwähnung des Sündenfalls verzichtet oder nicht mehr in Abrede

Jahrhunderts, in: *Metaphorik und Christentum*, hg. von Jan Rohls / Jörg Frey / Ruben Zimmermann, Berlin / New York 2003, 219–242, hier 230f.

¹¹⁸ Christian *Danz*, *Grundprobleme der Christologie*, Tübingen 2013, 128f. – Diese Unterscheidung von Person und Prinzip machte übrigens auch Alois Emanuel Biedermann zur Grundlage seiner Christologie. Allerdings lag ihm daran, das Verhältnis von Person und Prinzip nicht als ein äußerliches und akzidentelles, sondern als ein innerliches und bleibendes zu charakterisieren. Vgl. hierzu *Rohls*, *Vorbild*, 235.

¹¹⁹ Vgl. hierzu auch *Hagenbach*, *Dogmatik*, 444. Laut Hagenbach war evident, »dass die neueste Zeit hauptsächlich von einer richtigen Fassung der Lehre von der Sünde die Regeneration der Kirche und der Theologie zu erwarten hat«.

¹²⁰ In seiner Autobiographie schreibt er denn auch: »Mir [...] hat es immer einen peinlichen und widerwärtigen Eindruck gemacht, wenn ein Prediger der protestantischen Kirche geradezu die Lehre von der Erbsünde oder von der Dreieinigkeit als eine unwahre, verkehrte bekämpft hat.« Zit. nach *Eppler*, *Hagenbach*, 132.

gestellt wurde, dass der Mensch aus eigenen Kräften und eigenem Willen zu Gott zu kommen könne.¹²¹ Schliesslich nahm bei Hagenbach auch die Ekklesiologie einen hohen Stellenwert ein, während diese in liberalen Glaubensbekenntnissen eine marginale oder gar keine Rolle mehr spielte. Die Bedeutung der Schrift war für Hagenbach unangefochten, der persönliche Glaube an dieselbe blieb für ihn unberührt. Zwar sei sie von Menschen und unter menschlichen Verhältnissen verfasst:

»Das hindert aber nicht, dass er [der Geist, Anm. SR] in aller Demuth sich beuge unter die Gewalt des Wortes Gottes, das ihm überall aus den Zeugnissen der Schrift entgegentritt und das ihm Autorität ist in Sachen des Heils. Von diesem Wort wird auch der Mann der Wissenschaft, so fern er ein gläubiger Christ ist, sich erleuchten, sich strafen, sich trösten lassen wie jeder andere Gläubige, und kein Vorrecht für sich beanspruchen. Vielmehr ist ein solcher kindlicher Glaube bei freiem und vorurtheilsfreiem Wissen die schönste Zierde eines männlichen gereiften Geistes.«¹²²

Auffallend ist, dass sich in Hagenbachs Glaubensbekenntnis keine Anfrage an das praktisch-ethische Handeln des Menschen findet. Andernorts vertrat Hagenbach die Meinung, dass Dogmatik und Ethik, Glaubenslehre und Sittenlehre Hand in Hand gehen müssten und die Moral nicht einfach an die Stelle der Dogmatik treten könne:

»Hier bekennen wir uns vielmehr zu dem altpaulinischen und zu dem ächt-protestantischen und reformatorischen Grundsatz, dass die Werke aus dem Glauben hervorgehen, (die Sittlichkeit aus der Religion) und dass, wer die Frucht haben will, den Baum haben muss mit sammt der Wurzel, aus der er hervorgewachsen.«¹²³

Die nachträglich verfassten Abschnitte des Bekenntnisses sind abwägender formuliert. Hagenbach befand sich in seinen späteren Jahren offensichtlich noch einmal intensiv auf der Suche nach einem ganz persönlich ausgestalteten (und gelebten) Glauben. Diese Synthese von lutherischer Orthodoxie, pietistischem Gedankengut und teilweise aufklärerischen Gedanken näherte sich in den Grundzügen der vernünftigen Orthodoxie an, die eine Zusammen-

¹²¹ *Gebhard*, Umstrittene Bekenntnisfreiheit, 405 f.

¹²² *Eppler*, Hagenbach, 115.

¹²³ Hagenbach in seiner Autobiographie, zit. nach *Eppler*, Hagenbach, 120 f.

führung von Dogma und Ethos, Vernunft und Offenbarung, Glaube und Leben suchte.

4.2 Der Vermittlungstheologe

Im 19. Jahrhundert war die Beziehung von Glaube und Wissen, von Religion und moderner Wissenschaft ein Grundproblem. Als Konsequenz daraus gewann in dieser Zeit der Vermittlungsbegriff im deutschsprachigen Raum zusehends an Bedeutung. Ziel der Vermittler war es, die kirchliche Lehrüberlieferung mit dem aufkommenden modernen Bewusstsein in Einklang zu bringen. Daraus ergab sich jedoch automatisch eine Frontstellung zu jenen theologischen Ansätzen, die an jeweils einseitige Lösungsoptionen dachten. Doch die Vermittlungstheologie verzichtete auf den Entwurf einer einheitlichen Lösung, weshalb sich in den unterschiedlichen Ansätzen der Vermittlungstheologie selbst die positionelle Ausdifferenzierung der protestantischen Theologie im 19. Jahrhundert widerspiegelt.¹²⁴

Tatsache war, dass sich viele Exponenten der Vermittlungstheologie in ihren programmatischen Äußerungen widersprachen. Immerhin verzichteten *alle* Ansätze auf den Anspruch, gegensätzliche Meinungen zugunsten einer allgemeingültigen Position vereinen zu können. Vielmehr sollten die verschiedenen Parteien dazu aufgefordert werden, ihre Haltungen im Dialog mit den Kontrahenten möglichst selbstreflektierend und selbstrelativierend einzubringen und – stets im historischen Kontext – darauf bedacht sein, eher zu verstehen als zu verfechten.¹²⁵

Vermittlungstheologie verfolgte also weder bahnbrechend neue Ziele noch lehnte sie sich mit leidenschaftlichem Eifer gegen altergebrachtes Denken auf, sondern strebte eine von einem höheren Standpunkt aus geführte Diskussion an, um die oftmals nur vordergründig vorhandenen gegensätzlichen Meinungen in ein reales

¹²⁴ Jörg Lauster, *Prinzip und Methode. Die Transformation des protestantischen Schriftprinzips durch die historische Kritik von Schleiermacher bis zur Gegenwart*, Tübingen 2004, 68.

¹²⁵ Christian Albrecht / Friedemann Voigt, *Vermittlungstheologie als Christentumstheorie. Zur Einleitung*, in: *Vermittlungstheologie als Christentumstheorie*, hg. von Christian Albrecht / Friedemann Voigt, Hannover 2001, 9–17, hier 9.

Licht rücken zu können.¹²⁶ Diesen ambitionierten »höheren Standpunkt« jedoch vermochten die Vermittlungstheologen in den Augen vieler nicht glaubhaft zu vertreten, weshalb sie von Mitstreitern nicht selten als unklar bezeichnet wurden. Entsprechend ambivalent war ihr Ruf, und entsprechend bescheiden letztlich auch der kirchenpolitische Einfluss, zumal es in der Regel keine eigene Position zu verteidigen gab, beziehungsweise »die Existenz und Koexistenz unterschiedlicher und gegensätzlicher Richtungen«¹²⁷ im Sinn eines Toleranzediktes sogar erwünscht war.

Hagenbach galt zu seiner Zeit als das Haupt der Schweizer Vermittlungstheologie und »er hat diese Bezeichnung nicht abgelehnt«.¹²⁸ Doch dass die Welt dem Mutigen gehört, war zweifellos auch dem wenig diskursiven Hagenbach bewusst, als er selbstkritisch schrieb:

»Es mag ja wahr sein, dass gerade Solche, denen es an Originalität des Geistes und an Energie des Willens fehlt, sich nur zu gern in das Lager der vermittelnden Theologie flüchten, und es fällt mir nicht ein, hier alle Mitschuld von mir abwälzen zu wollen. [...] Aber davon bin ich nicht abzubringen, dass die rechte Vermittlungstheologie [...] doch die Theologie der Zukunft ist.«¹²⁹

Angesichts der späteren Erfolge des theologischen Liberalismus war diese Einschätzung zumindest aus heutiger Sicht zu optimistisch. Wie die Biographie Hagenbachs zudem beispielhaft zeigt, wurde er im Gegensatz zu couragierteren und zu Extrempositionen neigenden Zeitgenossen von der Nachwelt mehr oder weniger vergessen.¹³⁰

¹²⁶ Kurt Nowak, Schleiermacher. Leben, Werk und Wirkung, 469. Novak bezieht sich hier auf den deutschen Vermittlungstheologen Carl Christian Ullmann (1796–1865).

¹²⁷ Rudolf Gebhard, Alexander Schweizer als Vermittler in den Richtungskämpfen und als Vordenker des ökumenischen Gedankens, in: Alexander Schweizer (1808–1888) und seine Zeit, hg. von Emidio Campi / Ralph Kunz / Christian Moser, Zürich 2008, 77–92, hier 82.

¹²⁸ Finsler, Zur Erinnerung, 7.

¹²⁹ Eppler, Hagenbach, 126f. – Das Zitat stammt aus einem undatierten Dokument mit dem Titel »Meine Stellung zu den theologischen Parteien«, das in seinem Nachlass gefunden wurde.

¹³⁰ Dasselbe galt übrigens lange Zeit auch für den Zürcher Vermittlungstheologen Alexander Schweizer. Erst mit dem oben erwähnten Sammelband Campi / Kunz / Moser, Alexander Schweizer, wurde sein Lebenswerk gewürdigt.

An drei ausgewählten Beispielen aus der Praxis soll nun im folgenden Hagenbachs theologische Vermittlungstätigkeit genauer betrachtet werden.

1. Den Apostolikumstreit und die erbitterte Auseinandersetzung für und wider das Credo¹³¹ in Basel kommentierte Hagenbach – ganz Vermittlungstheologe – mit Kritik an beiden Extrempositionen: »Nur Unverstand kann an solchen altherrwürdigen Zeugnissen des Glaubens Anstoss nehmen; es ist Mangel an Einsicht in den historischen Charakter des Christenthums, Mangel an Pietät, wenn man in das rohe Geschrei einstimmt: keine Dogmatik, kein Bekenntniszwang mehr! Es ist aber auch bornirter Eigensinn und Verkennung der Bedürfnisse unserer Zeit, wenn man den alleinseligmachenden Glauben [...] verwechselt mit dem sehr unvollkommenen, zum Theil über das eigentliche Glaubensgebiet hinausgreifenden Bekenntnisse.«¹³²

2. Auch bei der Frage, wie Kirche und Staat in Zukunft miteinander verfahren sollten, stand die abwägende und beschwichtigende Haltung Hagenbachs in der öffentlichen Debatte sinnbildlich für sein vermittlungstheologisches Denken. 1845 erschien erstmals die Zeitschrift »Die Kirche der Gegenwart« mit dem Ziel, die zentralen Anliegen der »freien Theologie« einer breiten kirchlichen Öffentlichkeit zu vermitteln und die Freiheit des Geistes auch ins religiöse und kirchliche Leben zu integrieren. Mitinitiant Alois Emanuel Biedermann vertrat in diesem Blatt die Meinung, dass die Zeit der äusserlichen Kirchenbildung vorbei sei.¹³³ Ebenfalls im Jahr 1845 erschien die Erstausgabe der Zeitschrift »Die Zukunft«, die sich als bewusstes Gegenstück zur »Kirche der Gegenwart« verstand. Hauptredakteur war der ursprünglich aus Erlangen stammende Johann Heinrich August Ebrard (1818–1888).¹³⁴ Der

¹³¹ Entlang des Apostolikumsstreits lassen sich die wichtigsten Differenzen innerhalb der verschiedenen Lager aufzeigen: Gotteslehre oder Schöpfungsglaube waren nicht umstritten, vielmehr waren es drei Sätze aus dem Credo, die bekämpft wurden, und zwar jene zur Jungfrauengeburt, zur Höllenfahrt Christi und zur Auferstehung des Fleisches. Vgl. *Gebhard*, Umstrittene Bekenntnisfreiheit, 354.

¹³² *Eppler*, Hagenbach, 137.

¹³³ *Gebhard*, Umstrittene Bekenntnisfreiheit, 35.

¹³⁴ Siehe Kurzbiographie zu Ebrard Niklaus *Peter*, Ebrard, Johann Heinrich August, in: HLS, Version vom 26.07.2004, Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010583/2004-07-26/> [Abfragedatum: 07.06.2020].

konservative Exeget fürchtete – anders als sein Kontrahent Biedermann –, dass die eine Kirche durch die vielen voneinander unabhängigen Gemeinschaften zerrissen und zerstört werde. Das von Hagenbach redigierte »Kirchenblatt für die Reformirte Schweiz« verzichtete auf eine dezidierte Meinung. Hagenbach, der persönlich eine Trennung von Kirche und Staat ablehnte, schrieb ausweichend, man könne im Kirchenblatt »nicht die Lösung der grossen Fragen der Zukunft der einen allgemeinen Kirche erwarten. Vielmehr stehe die auf der reformatorischen Vergangenheit ruhende, in der Gegenwart heftig bewegte und einer besseren Zukunft entgegengehende Kirche des eigenen Vaterlandes mit ihren Bedürfnissen, Nöten und Anliegen im Mittelpunkt«. ¹³⁵ Der vermittlungstheologische Ansatz in Form des »höheren Standpunktes« war zumindest in dieser Diskussion vor allem beschwichtigend und daher kaum konstruktiv.

3. Als Vertreter des Grossen Rates und als Vermittlungstheologe war Hagenbach Mitglied eines Vierergremiums, das im Zusammenhang mit dem Fall Rumpf Stellung beziehen musste. ¹³⁶ Wilhelm Rumpf war Basler Theologe und seit 1856 ebenfalls Mitglied des Grossen Rates. Er hatte nie ein Pfarramt bekleidet (was als Jung-Hegelianer und Anhänger von David Friedrich Strauss auch kaum möglich war), war aber dreizehn Jahre Mitglied des kirchlichen Ministeriums der Stadt Basel gewesen. Wegen Veröffentlichung seiner Schrift »Kirchenglaube und Erfahrung« und seiner Herausgebertätigkeit für das Organ »Das freie Wort« sollte er aus dem erwähnten Ministerium und als Kandidat für das Predigtamt ausgeschlossen werden. Das erwähnte Gremium, in welchem auch Johannes Riggenbach ¹³⁷ sass, kam zum Schluss, dass Rumpf ein indifferentes, gar feindseliges Verhältnis zur Kirche habe und unverdaute sowie verwegene Sätze unter die Massen schleudere, weswegen er nicht zum Prediger einer christlichen Gemeinde vorge-

¹³⁵ Hagenbach in seiner Vorrede in der Erstausgabe »Kirchenblatt für die Reformirte Schweiz«, 1 (1845), zit. nach *Gebhard*, Umstrittene Bekenntnisfreiheit, 40.

¹³⁶ Zum Fall Rumpf siehe *Pernet*, Nietzsche und das »Fromme Basel«, 79–81.

¹³⁷ Der Theologe Christoph Johannes Riggenbach (1818–1890) war nach Studien in Basel, Bonn und Berlin zunächst der freisinnigen, spekulativen, hegelianischen Richtung verpflichtet, avancierte aber danach zu einem führenden Vertreter der positiven theologischen Richtung. Vgl. Thomas K. *Kuhn*, Riggenbach, Christoph Johannes, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Online-Version, Eintrag vom 22.03.2010.

schlagen werden könne. Der von Rumpf eingereichte Rekurs gegen diesen Entscheid wurde später zwar vom Kleinen Rat abgewiesen, aber offenbar ließ Hagenbach diese Auseinandersetzung keineswegs unberührt, zumal er deswegen auch öffentlich angegriffen wurde. So sah er sich veranlasst, im Zusammenhang mit dem Fall Rumpf im »Kirchenboten« seine vermittlungstheologische Anschauung noch einmal ausführlich darzulegen.¹³⁸

Selten vertrat Hagenbach vehement und dezidiert eine persönliche Position. Wohl versuchte er, biblisch-theologische Grundlegung und vernünftig-begriffliche Entfaltung auf einen systematischen Nenner zu bringen, doch endete bei ihm das vermittlungstheologische Bestreben oftmals in einer unverbundenen Parallelität zwischen persönlichem Glauben und historisch-kritischer Bibelforschung. Selbst dieser Problematik war sich Hagenbach durchaus bewusst und er leugnete nicht, »dass auch das vermittelnde Verfahren seine bedenklichen Klippen hat, und ich habe diess wohl selbst mehr als einmal erfahren. Ich habe es auch meinen Gegnern nicht übel genommen, sondern es ihnen gedankt, wenn sie mich darauf aufmerksam gemacht haben. Es kann leicht geschehen, dass man viel zu voreilig glaubt, Gegensätze vermittelt zu haben, während man sie nur verdeckt, nur einen neuen Lappen auf das alte Kleid geflickt hat«. ¹³⁹

Um Hagenbachs Wirken als Vermittlungstheologe verstehen zu können, muss auch seine Funktion als Lektor des Frey-Grynaeischen Instituts in die Überlegungen miteinbezogen werden. Denn allein durch diesen biographischen Aspekt war er mit einer bestimmten Lehr-Tradition verbunden. Die ihm vorangegangenen Leiter des 1747 gegründeten Instituts fühlten sich stets der »vernünftigen Orthodoxie«¹⁴⁰ verpflichtet. Vor diesem Hintergrund war denn auch der liberal aufgeklärte Hagenbach darauf bedacht, neuorthodoxe Ideen und das pietistische Gedankengut der Positi-

¹³⁸ *Finsler*, Erinnerung, 13.

¹³⁹ *Eppler*, Hagenbach, 126.

¹⁴⁰ Die »vernünftige Orthodoxie« des späten 17., frühen 18. Jahrhunderts stand am Übergang zu Pietismus und Aufklärung. Deren Vertreter kritisierten die Streitigkeiten der Schultheologie, betonten den lebendigen Glauben und die Heiligung des Lebens und suchten nach Gemeinsamkeiten der protestantischen Kirchen. Vgl. hierzu Martin *Sallmann*, Protestantische Orthodoxie, in: HLS, Version vom 02.10.2014, Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011422/2014-10-02/> [Abfragedatum: 07.06.2020].

ven auf einer höheren, gemeinsamen Ebene zusammenzuführen. Wie bereits erwähnt, war zumindest in den späteren Jahren die Theologie Hagenbach strukturell mit der vernünftigen Orthodoxie vergleichbar. Diese stellte zwar die Vernunft in den Mittelpunkt jeglicher theologischen Reflexion, hielt aber weitgehend an den tradierten Dogmen fest.¹⁴¹

4.3 Der akademische Theologe

Im 19. Jahrhundert befand sich die Theologie als akademische Disziplin generell in einer Krise. Im Zug der Liberalisierung und Säkularisierung musste der Anspruch der Theologie an sich selber sein, die aus Forschung und Wissenschaft gewonnenen Einsichten in das eigene Denken einfließen zu lassen. Dieser notwendige Erneuerungswille formulierte sich oftmals nicht ganz freiwillig: Immer lauter wurde auch von außen die Forderung nach Selbstreflexion an die Theologen herangetragen. Dies veranlasste in vielen europäischen Ländern die akademische Theologie dazu, theologische Enzyklopädien zu verfassen. Diese sollten helfen, »die Theologie so zu bestimmen, dass sie einen konstruktiven Beitrag dazu leistet, die religiöse Gegenwart zu befähigen, den in ihr noch nicht eingelösten wahren Glauben oder das Wesen des Christentums unter den Bedingungen moderner Bildung zu realisieren«.¹⁴² Bereits 1811 hatte Schleiermacher mit seiner epochemachenden »Kurzen Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen« Anstoss zu einem verstärkten Bemühen um die enzyklopädische Darstellung der theologischen Wissenschaften gegeben.¹⁴³

Auch in der Schweiz galt es, die politische und soziokulturelle Realität in das theologische Denken zu integrieren. Die neuen Helden der Gegenwart – die Unternehmer und die Männer der Wissenschaft – stellten die Existenz Gottes aus weltanschaulichen

¹⁴¹ Vgl. Andreas Urs *Sommer*, Zur Vernünftigkeit von reformierter Orthodoxie. Das Frey-Grynaeische Institut in Basel, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 98 (1998), 67–82, hier 80.

¹⁴² Friedemann *Voigt*, Vermittlung im Streit: das Konzept theologischer Vermittlung in den Zeitschriften der Schulen Schleiermachers und Hegels, Tübingen 2006, 68.

¹⁴³ *Kuhn*, Biedermann, 130.

Gründen in Frage oder leugneten sie gar.¹⁴⁴ Wie sollte die Kirche, wie die akademische Theologie mit diesem Zeitgeist umgehen? Während sich der liberale Flügel des Protestantismus motiviert zeigte, dieser säkularen und positivistischen Welt neue religiöse Horizonte zu eröffnen, wehrten sich Vertreter des konservativen Protestantismus gegen die Zeichen der Zeit. Diese »Positiven« gingen kaum mit Argumenten auf die Hermeneutik der Reformer ein, sondern wiederholten rein thetisch die alten Glaubenssätze, behaupteten deren Heilsrelevanz und diffamierten jede Kritik daran als Unglaube.¹⁴⁵

Ab der Jahrhundertmitte wurden in den akademischen Kreisen vieler Schweizer Städte die Positiven von der liberalen Mehrheit in eine Randposition gedrängt. An der Theologischen Fakultät in Basel hingegen erfolgte dieser Wandel relativ spät. Noch 1866, als das neue Universitätsgesetz vier bis fünf theologische Ordinariate gewährte, fand sich unter den vier angestellten Professoren kein einziger Vertreter reformerischer Richtung.¹⁴⁶ 1867 reichte der »Verein für kirchliche Reform« beim Kleinen Rat eine Petition ein und kritisierte darin die einseitige inhaltliche Ausrichtung der Fakultät. In erster Linie wurde eine methodisch strengere Wissenschaftlichkeit gefordert, wie sie in Bern und Zürich bereits praktiziert wurde. Zudem wurde Kritik laut, »dass die überkommene Basler Lehrtradition in einen deutlichen Widerspruch zu dem für naturwissenschaftliche Erkenntnisse zugänglichen Glauben weiter Bevölkerungsteile geraten sei.«¹⁴⁷ Als Folge dieser Intervention wurde 1870 Franz Overbeck in diese delikaten kirchenpolitischen Verhältnisse hinein gewählt. Overbeck galt zwar als Liberaler, war aber – wie sich bald herausstellen sollte – nicht gewillt, sich in Grabenkämpfe zu begeben.

¹⁴⁴ Olivier *Fatio*, Auseinandersetzungen und Aufbrüche innerhalb des Protestantismus, in: Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, hg. von Lukas Vischer / Lukas Schenker / Rudolf Dellsperger, Freiburg i.Ue. / Basel 1994, 236–246, hier 236 f.

¹⁴⁵ Vgl. *Gebhard*, Umstrittene Bekenntnisfreiheit, 377.

¹⁴⁶ 550 Jahre Universität Basel (1460–2010), Fakultäten und Fächer / Theologische Fakultät / Zur Geschichte der Theologischen Fakultät, hg. vom Historischen Seminar der Universität Basel, in: <https://unigeschichte.unibas.ch/fakultaeten-und-faecher/theologische-fakultaet/zur-geschichte-der-theologischen-fakultaet/index.html> [Abfragedatum: 07.06.2020].

¹⁴⁷ Ebd.

Hagenbach, seit 1823 Dozent an der Theologischen Fakultät, war es im Rahmen seiner akademischen Tätigkeit ein Anliegen, den wissenschaftlichen Charakter der Theologie zu betonen und gleichzeitig individuelle religiöse Gefühle zu respektieren. Die Zeichen der Zeit erkennend, reagierte Hagenbach bereits 1833 auf die von ihm geschilderte Problematik mit der Herausgabe der »Encyklopädie und Methodologie der Theologischen Wissenschaften«,¹⁴⁸ die – als »Studentenbuch« bezeichnet – ganzen Generationen ein Wegweiser zur Theologie werden sollte. Ebenfalls im Rahmen seiner Lehrtätigkeit folgten 1840 das »Lehrbuch der Dogmengeschichte« und 1869–1872 die siebenbändige Darstellung der »Kirchengeschichte von der ältesten Zeit bis zum 19. Jahrhundert«.¹⁴⁹

Als Lehrperson war es Hagenbach in erster Linie wichtig, fundiertes Wissen in Form von Zahlen und Fakten zu vermitteln, ohne dabei direkten Einfluss auf die Glaubensinhalte seiner Studenten nehmen zu wollen. Verschiedenen Beschreibungen zufolge waren seine Vorlesungen informativ, gut strukturiert und stets auf aktuellem Stand und ermöglichten einen soliden Einstieg ins Theologiestudium.¹⁵⁰ Wer sich mit radikalen Ideen auseinandersetzen wollte, war bei Hagenbach freilich am falschen Ort: Sein ohnehin konservativer Standpunkt verstärkte sich mit zunehmendem Alter und die Art seines Unterrichts mochte gegen Ende seiner Lehrtätigkeit etwas altmodisch gewirkt haben – dies umso mehr, als junge und fortschrittlich denkende Kräfte wie der erwähnte Franz Overbeck in den Lehrkörper dazu stießen. Overbeck bot ab 1870 ebenfalls Vorlesungen in Kirchengeschichte an.

Vor diesem Hintergrund ist auch ein Gedicht von Friedrich Nietzsche einzuordnen. Nietzsche, der mit Overbeck eng befreundet und ab 1869 Dozent für griechische Sprache und Literatur an der Universität Basel war, schrieb anlässlich des Geburtstags seines Freundes Overbeck ein parodistisches Werk über Hagenbach (unter Verwendung des Luther-Chorals »Wer nur den lieben Gott lässt walten«):

¹⁴⁸ *Kuhn*, Biedermann, 112.

¹⁴⁹ Zur Rezeptionsgeschichte dieser drei wichtigsten Werke Hagenbachs siehe Kap. 5.

¹⁵⁰ Vgl. etwa *Eppler*, Hagenbach, 28.

»Chor fauler, sich rekelnder theologischer Studenten:

O! A! Kirchengeschichte hör ich nicht bei Overbeck, / sondern bei dem alten quatschigen Hagenbach, / Hagenbach weiß uns zu taxieren, / als Studenten, die um Amt und Brot und Weib studieren.

Trostlied:

Wer nur den lieben Gott lässt walten / und den alten Hagenbach, / der wird sich wunderbar erhalten / trotz allem Prüfungsumgemach.

Hier fällt der Chor entrüsteter Zuschauer ironice ein:

Nämlich wunderbar ungeschlacht, dumm und keck, / ohne nur ein einz'ges Fünkchen vom Geiste unsres Overbeck, / noch von seinen andern liebenswürdigen Eigenschaften.«¹⁵¹

Mit Bestimmtheit stach Hagenbach im Lehrkörper nicht durch eine mitreißende Rede hervor, das Gedicht dürfte aber vor allem den üblichen Generationenkonflikt widerspiegeln. Denn ohne Zweifel baute die akademische Tätigkeit Hagenbachs auf einem breiten Wissen auf und war zudem von sehr viel Engagement und Wohlwollen für die Studenten geprägt. Ein Wechsel an eine andere Universität war für Hagenbach offenbar kein Thema. Trotz etlicher Rufe ins Ausland blieb Hagenbach der Basler Fakultät treu, wo er sich, »geachtet und hochgeschätzt von seinen Collegen, überaus wohl fühlte«.¹⁵²

Nach dem Tod Hagenbachs 1874 hielt ausgerechnet Franz Overbeck die Grabesrede an die studierende Jugend und erinnerte daran, dass der Name Hagenbach »wie der wenig Anderer den Ruhm unserer Hochschule in die Ferne getragen hat«.¹⁵³ In einem an Eduard Hagenbach-Bischoff gerichteten Brief schrieb Overbeck zudem folgende persönlichen Worte: »Als ich vor vier Jahren völlig fremd in diese Stadt kam musste mir die freundliche Aufnahme von Seiten der Männer, neben welchen ich zu wirken ich berufen war, von mehr als gewöhnlichem Werthe sein. Das Gebiet meiner

¹⁵¹ Peter André *Bloch*, Ich-haftes Schreiben: Nietzsches Perspektiven- und Standortwechsel zur Überwindung vorgegebener Denkmechanismen. Textinterpretationen, in: *Der Mensch – sein eigenes Experiment? Kolloquium 2003 des Nietzsche-Forums München und Vorträge aus den Jahren 2003–2005*, hg. von Beatrix Vogel, München 2008, 460.

¹⁵² *Eppler*, Hagenbach, 31f.

¹⁵³ Zit. nach *Eppler*, Hagenbach, 151.

Studien wies mich in dieser Beziehung besonders an Ihren Herrn Vater. Das Wohlwollen, mit welchem er mir, dem so viel jüngeren und unverdienteren Manne, in der schlichtesten Weise von Anbeginn an entgegenkam und welches er mir fortwährend bewahrte, darf ich nicht vergessen.«¹⁵⁴

4.4 Der praktische Theologe

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich allgemein eine vielfältige Predigtpraxis. Während sich die Vertreter der Erweckungsbewegung auf die traditionellen Inhalte Sünde, Erlösung, Christologie und Lebenswandel konzentrierten, nahmen die liberalen Theologen in ihren Predigten historisch-kritische Erkenntnisse, Fragen der modernen Welt und den Alltag der Gemeindeglieder auf. Die Vermittlungstheologen suchten die Verbindung zwischen Christentum und Kultur sowie den Dialog zwischen den theologischen und kirchenpolitischen Flügeln.¹⁵⁵

Hagenbach selber war die praktische Theologie ein großes Anliegen und er mochte trotz seiner akademischen Aufgaben und seinem politischen Engagement nicht auf eine ausgedehnte Predigt-tätigkeit verzichten. Oft und gerne hielt er auch in kleinen Landkirchen Gottesdienste und verfasste zudem die »Grundlinien der Liturgik und Homiletik«.¹⁵⁶ Hagenbachs Predigten sind von Form und Inhalt her konventionell aufgebaut.¹⁵⁷ In den erwähnten »Grundlinien« – ein Büchlein, »das sich zwar nicht durch kunstgerechte Architektonik, aber bei einfacher Anlage durch eine Menge feiner und praktischer Gedanken auszeichnet«¹⁵⁸ – formulierte er seine wichtigsten Anliegen und orientierte sich dabei inhaltlich eng an seinem Lehrer Schleiermacher. Für Hagenbach war es wichtig, dass die Gottesdienste – »im Gegensatz gegen das bewegte

¹⁵⁴ Franz *Overbeck*, An Eduard Hagenbach-Bischoff, 9. Juni 1874, in: Werke und Nachlass, Bd. 8: Briefe, hg. von Rudolf Brändle / Hildegard Cancik-Lindemaier / Hubert Cancik et. al., Stuttgart 2008, 102.

¹⁵⁵ Vgl. Martin *Sallmann*, Predigt, in: HLS, Version vom 10.12.2013, Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011748/2013-12-10/> [Abfragedatum: 07.06.2020].

¹⁵⁶ Karl Rudolf *Hagenbach*, Grundlinien der Liturgik und Homiletik, Leipzig 1863.

¹⁵⁷ Vgl. beispielsweise Karl Rudolf *Hagenbach*, Predigten von Dr. K.R. Hagenbach, Professor der Theologie zu Basel, 4ter Theil, Basel 1858.

¹⁵⁸ *Finsler*, Erinnerung, 10.

Leben der Welt«¹⁵⁹ – feierlich, festlich und würdig gestaltet wurden, auch Kunst sollte Eingang finden in den Kultus, wobei »hin-sichtlich des kirchlichen Styles leitende Grundsätze«¹⁶⁰ aufzustellen seien. Auch betreffend Homiletik war Hagenbach ein Mann alter Schule: »Seine Predigten sind alle sehr sorgfältig disponirt, ohne dass etwas Gesuchtes oder Gekünsteltes zu spüren wäre.(...) Auch auf die Reinheit der Kanzelsprache hielt Hagenbach; er mochte es nicht gut leiden, dass die jüngere Generation eine Menge Ausdrücke aus der Konversationssprache auf die Kanzel bringt.«¹⁶¹ 1873 hielt Hagenbach einen Vortrag »Ueber zeitgemässes Predigen«,¹⁶² in welchem er auch fortschrittliche Gedanken formulierte. Eine moderne Predigt müsse, so heißt es da, auch Schwankende und der Kirche Entfremdete miteinbeziehen, ferner müsse die Kluft zwischen Denken und Glauben durch eine weitherzige Auffassung des Christentums zu überbrücken versucht werden und ausserdem würde ein Prediger, der seine Zeit verstehe, »seinen Vorträgen mehr auf empirisch-psychologischem, als auf streng dogmatischem Wege Eingang zu den Herzen seiner Zuhörer zu verschaffen suchen«.¹⁶³ Die Rolle des Geistlichen sah Hagenbach ähnlich wie bei Schleiermacher bestimmt, indem dieser als Liturg der Mund und das Organ der Gemeinde sei und nur auszusprechen habe, was die gegebene Ordnung der Kirche fordere, ohne dabei seine Persönlichkeit einzubringen. Als Prediger dagegen sei er berufen, aus dem Schatze persönlich gewonnener christlicher Überzeugung und Erfahrung heraus zu reden.¹⁶⁴

Aus heutiger Perspektive wird Hagenbachs Buch zur Liturgik und Homiletik positiv beurteilt und die Tatsache, dass die Dramaturgie von Predigt, Lesung, Gesang und Gebet deutlich herausgearbeitet werde, als »bemerkenswert« bezeichnet: »Der Gottesdienst ruht auf dem Gefühl und ist weder Information noch Tugendbelehrung.«¹⁶⁵

¹⁵⁹ *Hagenbach*, Grundlinien, 6.

¹⁶⁰ *Hagenbach*, Grundlinien, 21.

¹⁶¹ *Finsler*, Erinnerung, 14.

¹⁶² Vortrag an der Jahresversammlung der schweizerisch-kirchlichen Gesellschaft in Olten, 23. Juni 1873 (vgl. *Eppler*, Hagenbach, 48).

¹⁶³ *Eppler*, Hagenbach, 49.

¹⁶⁴ *Hagenbach*, Grundlinien, 29.

¹⁶⁵ *Hagenbach*, Grundlinien, 29.

4.5 Der poetische Theologe

Hagenbach verfasste schon in jungen Jahren viele Gedichte, die private Ereignisse oder Familienangelegenheiten thematisierten. Die ersten Gedichte, die veröffentlicht wurden, entstanden im Zusammenhang mit seinen kirchengeschichtlichen Studien (»Luther und seine Zeit«, Frauenfeld 1830). 1845 wurden zum Doktorjubiläum seines Vaters Friedrich erstmals Hagenbachs gesammelte Gedichte herausgegeben.¹⁶⁶ Die Dichtung Hagenbachs wurde von berufener Seite wohlwollend, aber nicht euphorisch beurteilt. Die Einschätzung des Literaturhistorikers Heinrich Kurz in seiner Geschichte der neuesten deutschen Literatur lautet:

»Wenn er auch nicht zu den bahnbrechenden Geistern gehört, so sind seine Dichtungen doch von einem ächt poetischen Gefühl eingegeben, für das er stets den einfachsten, aber immer wirkungsvollen Ausdruck zu finden weiß. Ist seine Phantasie auch nicht reich und feurig, so besitzt er dagegen Klarheit der Anschauung und Tiefe des Gemüths, die ihn befähigen, die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens in ungetrübter Reinheit in sich aufzunehmen und wieder zu gestalten. Hagenbachs Dichtungen wirken weder durch überraschende Originalität, noch durch Neuheit der Gedanken, der Bilder und der Darstellung, aber sie erfüllen den Leser mit wohlthuendem Gefühl, weil sie aus dem Herzen quellen.«¹⁶⁷

Die Beschäftigung mit der Dichtkunst war Hagenbach während seines ganzen Lebens ein echtes Bedürfnis und machte einen Teil seiner Persönlichkeit aus. Denn mit und in seiner Poesie konnte er – der sich von Berufes wegen stets der Vermittlung verpflichtet fühlte – seine theologische Anschauung direkt ausdrücken. Dabei traf er durchaus auch den Geschmack der Zeit: Das Gedicht »Stillehalten deinem Walten«, das von Christian Burkhardt (1830–1908) vertont wurde, erfreute sich als Kirchenlied großer Beliebtheit.¹⁶⁸

¹⁶⁶ Karl Rudolf *Hagenbach*, Gedichte, 2 Bände, Basel 1846.

¹⁶⁷ Zit. nach *Eppler*, Hagenbach, 89 f.

¹⁶⁸ Eduard Emil *Koch*, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche, Bd. 7, Stuttgart 1872, 95.

5. Rezeptionsgeschichte

5.1 Ausgangslage

Auch Hagenbachs schriftstellerisches Schaffen war der Vermittlungstheologischen Richtung verpflichtet. Dabei vertrat er die Meinung, »dass der Historiker eben nicht selbstständig zu produzieren, d.h. nicht Geschichte zu machen, sondern einfach und objektiv über das Produkt der Zeiten möglichst klaren und treuen Bericht zu erstatten und wohl auf den inneren Zusammenhang hinzuweisen, ihn aber nicht a priori zu konstruieren habe«. ¹⁶⁹ Diesem Credo folgte Hagenbach auch bei der Abfassung seiner drei wichtigsten Werke, der »Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften«, dem »Lehrbuch der Dogmengeschichte« und der »Kirchengeschichte von der ältesten Zeit bis zum 19. Jahrhundert« (1869–1872). Diese Bücher zeichneten sich durch viel Fachkompetenz und generell ein breites Wissen aus und waren zu ihrer Zeit solide, gut lesbare und entsprechend beliebte Studienliteratur. Besonders seine Enzyklopädie hatte mit zwölf Auflagen von 1833 bis 1889 nicht nur im deutschsprachigen Raum über mehrere Generationen entscheidend mitbestimmt, was unter Theologie zu verstehen und wie sie zu betreiben ist. Erst in jüngerer Zeit erschienene Forschungsarbeiten weisen auf Hagenbachs weitreichende Bedeutung speziell für die Theologie in den USA im 19. Jahrhundert hin. ¹⁷⁰ Bereits 1870, also noch zu Lebzeiten von Hagenbach, schrieb kein Geringerer als John Fletcher Hurst: ¹⁷¹ »Hagenbach (...) is one of the most genial, attractive and fruitful theologians on the Continent.« ¹⁷² Diese Tatsache ist wesentlich dem Umstand ge-

¹⁶⁹ Zit. nach *Finsler*, Erinnerung, 10.

¹⁷⁰ *Purvis*, *Theology and the University*, 211.

¹⁷¹ John Fletcher Hurst (1834–1909) war ein amerikanischer Bischof in der Methodist Episcopal Church und erster Kanzler der American University in Washington. Hurst hatte in Heidelberg und Halle studiert und lehrte von 1866 bis 1870 in Bremen. Er übersetzte unter anderem Hagenbachs Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts ins Englische. Vgl. Thomas *Hahn-Bruckart*, Internationale Wissenschaftsbeziehungen freikirchlicher Theologie, in: *Transnationale Dimensionen wissenschaftlicher Theologie*, hg. von Johannes Wischmeyer / Claus Arnold, Göttingen 2013 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. Beiheft 101: Abteilung für abendländische Religionsgeschichte), 89–106, hier 102.

¹⁷² *Purvis*, *Transatlantic Textbook*, 682.

schuldet, dass Hagenbach darauf verzichtete, die Historie zu interpretieren oder seinen eigenen theologischen Standpunkt beliebt zu machen, sondern einen möglichst neutralen Standpunkt darzulegen versuchte.¹⁷³ Für die Rezeptionsgeschichte ist die Erkenntnis interessant, dass der vermittlungstheologische Standpunkt seiner Lehrbücher einerseits das Geheimnis seines auch über die europäischen Grenzen hinausgreifenden Erfolges im 19. Jahrhundert, andererseits gerade sein Bemühen um ausgleichende Darstellung von Methodologie, Dogmen- und Kirchengeschichte der Grund für das Desinteresse an seinem schriftstellerischen Werk im 20. Jahrhundert war. Auf längere Frist besehen, erfuhren die Werke anderer, zu markanten Positionen neigenden Theologen mehr Beachtung und wurden – im Gegensatz zu Hagenbachs Lehrbüchern – auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachgedruckt.¹⁷⁴

Im Folgenden soll untersucht werden, wie die drei Hauptwerke von Zeitgenossen beurteilt wurden und als wie nachhaltig sie sich aus heutiger Sicht erweisen.

5.2 »Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften«

Hagenbachs 1833 erstmals erschienene Enzyklopädie hat mit zwölf Auflagen Generationen von Theologiestudenten begleitet. Auch heute noch wird dieses Lehrbuch rückblickend als »das erfolgreichste Werk der ganzen Gattung«¹⁷⁵ bezeichnet. Hagenbach selber betitelte es nicht als Gelehrten-, sondern als »Studentenbuch«, in welchem er die Grundlagen der theologischen Wissenschaft möglichst eng mit einer praktischen Studienanleitung vereinen wollte, sodass die Methodologie die Enzyklopädie durchdringe.¹⁷⁶ Dabei hat Hagenbach bei der Abfassung derselben auf den

¹⁷³ Purvis, *Transatlantic Textbook*, 683.

¹⁷⁴ Beispielsweise diejenigen von Ferdinand Christian Baur. Vgl. Wallraff, *Dogmenhistoriker*, 305.

¹⁷⁵ Hans-Joachim Birkner, *Schleiermacher-Studien im Kontext*, hg. von Hermann Fischer, Berlin 1996, 290.

¹⁷⁶ Vgl. Vorwort zur zweiten Auflage, wo Hagenbach das Werk eigentlich gerne in »Methodologische Enzyklopädie« umbenennen wollte.

»streng methodischen Gang, (auf) die rein doctrinäre und prinzipielle Behandlung«¹⁷⁷ verzichtet.

Im Vorwort der ersten Auflage erklärt er seine Zugehörigkeit zur vermittlungstheologischen Schule von Schleiermacher, und seine Enzyklopädie hält sich in den Grundzügen durchaus an dessen Ergebnisse, doch hat sich bei ihm das Gefühl der absoluten oder schlechthinnigen Abhängigkeit als Schlagwort unabhängig gemacht. Damit aus Religion ein Glaube wird, hält Hagenbach es für erforderlich, dass die Vernunft hinzukommt, auf deren Grundideen sich die Frömmigkeit beziehen muss. Entsprechend war für ihn Dogmatik eine historisch-philosophische Wissenschaft, in welche die Resultate der spekulativen wie der exegetisch-geschichtlichen Forschung berücksichtigt werden sollten. Hagenbach ordnete demzufolge die Dogmatik nicht – wie dies bei Schleiermacher der Fall war – in die rein historischen Disziplinen ein,¹⁷⁸ sondern stellte der von Schleiermacher eingeführten Dreiteilung in philosophische, historische und praktische Theologie das Viererschema (Exegetische Theologie, Historische Theologie, Systematische Theologie und Praktische Theologie) als Konzeption gegenüber, das sich dann auch auf längere Sicht etablieren sollte.¹⁷⁹

Im Vorwort zur zweiten Auflage der Enzyklopädie (verfasst 1845) schreibt er, dass er sich durchaus bewusst sei, »nach zwei Seiten hin anzustossen und von der einen den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, von den andern den der Unentschiedenheit hinnehmen zu müssen«.¹⁸⁰ Während also die eine Seite seinen der Geschichte verpflichteten, möglichst neutralen Ansatz schätzte,¹⁸¹ meinten die Anderen einen Mangel an wissenschaftlicher Durchdringung der Materie zu erkennen und machten ihm »das historische Aufzählen und Aufstellen«¹⁸² zum Vorwurf.

¹⁷⁷ Hagenbach, Grundlinien, IV (Vorwort).

¹⁷⁸ Rolf Schäfer (Hg.), Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, Teilband 1, Berlin 2003, LIVf. (Vorwort).

¹⁷⁹ Purvis, *Theology and the University*, 214.

¹⁸⁰ Vorrede zur zweiten Auflage, abgedruckt in: Hagenbach, *Enzyklopädie*, 1861, VI.

¹⁸¹ Purvis, *Theology and the University*, 208: »In Hagenbach's work, the historical component of the theological curriculum emerged as the keystone, linking the different subdisciplines together.«

¹⁸² Vgl. etwa *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*, Nr. 75 und 76, Berlin, April 1834, herausgegeben von der Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin.

Ungeachtet dieser Kritik, erfreute sich Hagenbachs Enzyklopädie über viele Jahre einer überaus großen (studentischen) Leserschaft und das Werk wurde »trotz der systematischen Mängel – etwa in der Abtrennung der Biblischen Theologie und der atl. und ntl. Geschichte von den exegetischen Fächern – sehr oft aufgelegt«. ¹⁸³ Aus heutiger Sicht wird anerkannt, dass Hagenbach dank seinem vermittlungstheologischen Standpunkt dazu prädestiniert war, angehenden Pfarrern und Religionslehrern einen breit angelegten Überblick über die Vielzahl der theologischen Meinungen und Disziplinen zu vermitteln. ¹⁸⁴

5.3 »Lehrbuch der Dogmengeschichte«

1840 erschien der erste Band des »Lehrbuchs der Dogmengeschichte«; das Werk sollte insgesamt sechs Auflagen erleben und Generationen von Studierenden entscheidend prägen. ¹⁸⁵ Hagenbach hat in seiner Autobiographie den Stellenwert der Dogmatik betont, denn hier müsse sich die eigentliche Meisterschaft des theologischen Denkens bewähren. Grundsätzlich wurde Hagenbachs Dogmengeschichte von der zeitgenössischen Leserschaft sehr positiv aufgenommen und erlebte mehr Auflagen als alle ihre Konkurrenten. ¹⁸⁶ Wie zu erwarten war, rief allerdings die auch in diesem Buch vertretene vermittlungstheologische Position Vertreter beider Lager auf den Plan.

Von orthodoxer Seite wurde moniert, dass der theologische Standpunkt des Autors zu wenig zutage trete: »Müssten wir annehmen, dass dem Verf. alles dasjenige keine Wahrheit ist, was er nicht als Wahrheit hervorhebt, so würde das ihm Bleibende zu einer traurigen Gestalt zusammenschwinden.« ¹⁸⁷ Wahrscheinlich, so mutmaßt der Rezensent, »sey dieses Zurückhalten jeglicher Ent-

¹⁸³ Lars *Emersleben*, *Kirche und Praktische Theologie. Eine Studie über die Bedeutung des Kirchenbegriffes für die Praktische Theologie anhand der Konzeptionen von C.I. Nitzsch, C.A.G. v. Zezschwitz und Fr. Biebergall*, Berlin 1999, 74 f. Anm. 69.

¹⁸⁴ *Kubn*, Biedermann, 132.

¹⁸⁵ *Wallraff*, *Dogmenhistoriker*, 292.

¹⁸⁶ *Wallraff*, *Dogmenhistoriker*, 304.

¹⁸⁷ Heinrich Wilhelm Josias *Thiersch*, Rezension zu: *Lehrbuch der Dogmengeschichte von Dr. K. R. Hagenbach*, in: *Zeitschrift für die gesammte Lutherische Theologie und Kirche*, Heft 2, Leipzig 1841, 156–184, hier 159.

scheidung ein, wenn auch übel angebrachtes, doch wohlgemeintes Bestreben des unbefangenen Historikers«. ¹⁸⁸ Weiter fragt der Rezensent, »ob der Verf. sich irgendwo zur Bibel oder nur zum Neuen Testament als zu Gottes Wort bekennt?«, wo er doch »jede offene Erklärung für die Inspiration des Alten oder Neuen Testaments zurückhält, oder wenn er sich nicht einmal für die Aechtheit aller neutestamentlichen Schriften auszusprechen wagt?«. ¹⁸⁹ Statt an der Wahrheit christlicher Glaubenssätze festzuhalten, so ärgert sich der Schreiber weiter, teile der Autor Hagenbach nur äußerst naiv mit, es sei »ungemein schwer, besonders in unserer Zeit die rechte Mitte zu halten«. ¹⁹⁰ Und so würden eben dem Studierenden »ohne eine Warnung« nicht nur aufbauende, sondern auch destruktive Werke vorgeführt. ¹⁹¹ Laut diesem Kritiker musste Hagenbachs Vermittlungstheologisches Bemühen ins Leere laufen und er fragte rhetorisch: »Diese Nachgiebigkeit aber gegen die Bedürfnisse der Gegenwart, worin ist sie am Ende ihrem Principe nach von einem bedauernswürdigen Horchen auf den Hauch des Zeitgeistes und ›Bewegtwerten‹ durch allerlei Wind der Lehre verschieden?« ¹⁹²

Von liberaler Seite hingegen wurde Hagenbach vorgeworfen, es handle sich bei seiner Dogmengeschichte um eine bloße Materialiensammlung. ¹⁹³ So kritisierte etwa auch der noch junge Alois Emanuel Biedermann seinen ehemaligen Lehrer, indem er ihm vorhielt, dass er den Entwicklungsgang der Dogmen nicht selber recherchiere, sondern nur zusammenfasse, was »Dieser und Jener darüber gesagt« hat. ¹⁹⁴

In der ersten Jahrhunderthälfte erschienen – parallel zu Hagenbachs Buch – in geringem zeitlichen Abstand weitere entsprechende Lehrbücher. Zu nennen sind hier etwa die Werke von Ludwig Friedrich Otto Baumgarten-Crusius (erschienen 1832), von Fried-

¹⁸⁸ *Thiersch*, Lehrbuch, 159.

¹⁸⁹ *Thiersch*, Lehrbuch, 159.

¹⁹⁰ *Thiersch*, Lehrbuch, 160.

¹⁹¹ *Thiersch*, Lehrbuch, 161.

¹⁹² *Thiersch*, Lehrbuch, 161.

¹⁹³ *Finsler*, Erinnerung, 10.

¹⁹⁴ *Wallraff*, Dogmenhistoriker, 304, zit. nach Thomas K. *Kuhn*, »Dem Nebellande müßigen Grübelns ferngeblieben«. Lehre und Lehrer bei Karl Rudolf Hagenbach, in: Im Spannungsfeld von Gott und Welt. Beiträge zu Geschichte und Gegenwart des Frey-Grynaeischen Instituts in Basel 1747–1997, hg. von Andreas Urs Sommer, Basel 1997, 293–306, hier 296.

rich Karl Meier (erschienen 1840) und vor allem dasjenige von Ferdinand Christian Baur (erschienen 1847). Im Gegensatz zu Hagenbachs konventioneller Dogmengeschichte entwickelte Baur dank einer »ganz neuen gedanklichen Durchdringung des Materials«¹⁹⁵ einen wirklich innovativen Ansatz. Intensiv von Hegels Geschichtsphilosophie beeinflusst, verzichtete Baur auf eine historiographische Darstellung zugunsten einer als Aufstiegs- und Erfolgsgeschichte konzipierten Dogmengeschichte¹⁹⁶ – und stand hier diametral Hagenbachs Ansatz gegenüber, demzufolge »einfach und objektiv über das Produkt der Zeiten möglichst klaren und treuen Bericht«¹⁹⁷ zu erstatten war. Dass der Dogmatik des unabhängigen und innovativen Denkers Baur längerfristig größeres Gewicht als dem vermittlungstheologischen Werk Hagenbachs zugesprochen wurde, ist daher durchaus nachvollziehbar.¹⁹⁸

Ein weiterer Vorwurf an die Dogmengeschichte Hagenbachs betraf die historisch vergleichende Darstellung in Tabellenform und die damit einhergehende Periodisierung der Geschichte.¹⁹⁹ Doch auch die Dogmengeschichte war klar als Lehrbuch konzipiert, was – selbst aus heutiger Sicht – für die tabellarische Darstellung spricht.²⁰⁰

5.4 »Kirchengeschichte von der ältesten Zeit bis zum 19. Jahrhundert in Vorlesungen« (1869–1872)

Die »Kirchengeschichte von der ältesten Zeit bis zum 19. Jahrhundert in Vorlesungen« (1869–1872) war aus öffentlich gehaltenen Vorträgen hervorgegangen, die Hagenbach seit 1833 gehalten hatte. Das Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt und in den späten 1880er Jahren neu herausgegeben. Es verwundert nicht weiter, dass sich auch in diesem Werk der nachhaltige Einfluss von Schleiermacher und Neander manifestierte.

¹⁹⁵ Wallraff, Dogmenhistoriker, 300.

¹⁹⁶ Wallraff, Dogmenhistoriker, 300.

¹⁹⁷ Zit. nach Finsler, 10.

¹⁹⁸ Wallraff, Dogmenhistoriker, 305.

¹⁹⁹ Wallraff, Dogmenhistoriker, 302.

²⁰⁰ Auch aus heutiger Sicht beurteilt Wallraff »die Kombination von Grundsätzlichem im Großdruck und materialer Füllung im anschließenden Kleindruck zu jedem Thema« als zweckdienlich und erachtet diese Art der Darstellung als einen wichtigen Erfolgsfaktor des Buches. Wallraff, Dogmenhistoriker, 303.

Obwohl Schleiermachers wissenschaftstheoretische Reflexionen in der Forschung immer Vorrang hatten, gingen auch von seinen Vorlesungen in Kirchengeschichte wichtige Impulse aus. Schleiermacher verstand Kirchengeschichte als eigenständigen Teil der Weltgeschichte, indem sie beschreibt, »wie das christliche Prinzip durch menschliche Organe auf die Menschheit wirkt«.²⁰¹ Sein Schüler Neander, der sich im Speziellen mit der christlichen Antike befasste, lehnte sich an dieses Konzept des individuellen Zugangs an, indem er einen Schwerpunkt auf die innere Geschichte, also die Geschichte der Individuen und deren Frömmigkeit, legte. Von beiden wurden, dem vermittlungstheologischen Ansatz entsprechend, Lehrdifferenzen milde beurteilt und »der Einfluss fremder Faktoren wie etwa der Politik oder der Wissenschaft als wenig bedeutend angesehen«.²⁰²

Hagenbach ist in ebendiese Linie einzuordnen. Was seine Kirchengeschichte allerdings von vergleichbaren Werken unterscheidet und auch positiv abhebt, ist der hohe Stellenwert, den er der Kultur einräumt. Im Vorwort zur »Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem Standpunkte des evangelischen Protestantismus betrachtet«, schreibt Hagenbach im Zusammenhang mit dem von ihm gewählten Buchtitel, »dass er allerdings für diejenigen zu weit sein dürfte, die hier ein vollständiges Compendium der neuern Kirchengeschichte suchen. [...] Dagegen könnte man den Titel auch wieder zu enge finden, insofern die Litterar- und Culturgeschichte einen bedeutenden Raum einnimmt, als man in einer eigentlichen Kirchengeschichte erwarten darf«.²⁰³

In den zu besagtem Buch zusammengefassten Vorlesungen nimmt am Anfang Herder viel Platz ein, Goethe und Schiller und deren Werke werden immer wieder erwähnt und in die Vorträge eingebaut. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Hagenbach nicht nur dem philosophischen, sondern auch dem religionspädagogischen Aspekt viel Bedeutung einräumte, indem er sich beispiels-

²⁰¹ Simon *Gerber*, Schleiermachers Kirchengeschichte, Tübingen 2015, 150.

²⁰² Vgl. hierzu Simon *Gerber* (Hg.), Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Vorlesungen über die Kirchengeschichte, Historische Einführung, Berlin 2006, XXXIX.

²⁰³ Karl Rudolf *Hagenbach*, Die Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem Standpunkte des evangelischen Protestantismus betrachtet, in einer Reihe von Vorlesungen von Dr. K.R. Hagenbach, Erster Theil. Zweite verbesserte Auflage, Leipzig 1849, Vorwort, IIIf.

weise eingehend mit dem Einfluss Pestalozzis auf die religiöse Denkweise befasste. Wenn es die behandelte Materie zuließ, suchte Hagenbach auch einen Bezug zur Gegenwart herzustellen, vermochte freilich in seinen jeweiligen »Aussichten auf die Zukunft« keine substantiellen Lösungsansätze zu formulieren.

Verdienstvoll ist schließlich die Tatsache, dass die Vorlesungen zur Kirchengeschichte und später auch das daraus entstandene Buch nicht einer Bildungselite vorbehalten waren, sondern von einer breiten Öffentlichkeit – von Männern und Frauen, von einer gelehrten und nicht-akademischen Leserschaft, von jungen und älteren Menschen – rezipiert wurde. Und ganz besonders bei Hagenbachs Kirchengeschichte ist unübersehbar, dass seine eigene Biographie in dieses Buch einfluss. Dies war es auch, was den »eigentümlichen Vorzug sowol dieser Werke wie überhaupt seines ganzen wissenschaftlichen Wesens und Wirkens«²⁰⁴ ausmachte – dass »in diesen seinen Arbeiten Theologie und Leben, Wissenschaft und Praxis, Geschichte und Gegenwart zu einander gestellt sind und welchem er dann auch durch eine edle, abgerundete und anschauliche Darstellung Ausdruck zu geben verstanden hat«.²⁰⁵

6. Zusammenfassung

Wie ist nun die Wirkungsgeschichte des Basler Theologen zusammenfassend einzuschätzen? Hagenbachs Vermittlungstheologie war nicht Ausdruck eines eigenen, reflektierten, scharf umrissenen theologischen Profils, das neue, für alle Parteien patente Denkansätze bieten konnte oder wollte. Im Gegenteil: Auf den ersten Blick erstaunt, dass Hagenbach angesichts seiner in den Grundzügen positiven, auch konventionell gelebten Theologie und trotz der Nähe zum kirchlichen Glauben als Vermittler wahrgenommen und offensichtlich auch akzeptiert worden ist. Dass dem so war, lag zweifellos an der Persönlichkeit Hagenbachs: Sein tief verankerter Glaube, gepaart mit seinem offenen und toleranten Wesen, gaben ihm die notwendige Basis, um anderen die Freiheit zu gewähren,

²⁰⁴ Rudolf *Stähelin*, Hagenbach, Karl Rudolf, in: Real-Enzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche 5 (2017), 539 (Nachdruck des Originals von 1879).

²⁰⁵ *Stähelin*, Hagenbach, 539.

ihren Glauben individuell zu leben, diesen persönlich auszudrücken und spezifische Konsequenzen für die eigene Lebenspraxis daraus zu ziehen. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Durchlässigkeit seiner theologischen Haltung seinen ganz persönlichen Glauben in keiner Weise beeinträchtigte. Diesen trug er weder zur Schau noch wollte er diesen verheimlichen. Obwohl er stets die Bedeutung des wissenschaftlichen Charakters der Theologie hervorhob, lebte und lehrte Hagenbach – geschult an den Schriften von Johann Gottfried Herder und Friedrich Schleiermacher und entsprechend ein überzeugter Anhänger eines innerlichen Christentums²⁰⁶ – letztlich gemäss dem von seinem Lehrer August Neander geprägten Sinnspruch: *Pectus est quod facit theologum*.

Beachtlich ist auch die Rezeptionsgeschichte seiner Lehrbücher, die Zeugnis von seinem fundierten historischen Wissen sowie von seiner Schaffenskraft ablegen. Dabei ist die Feststellung wichtig, dass diese Werke auch international vor allem dank ihrem Vermittlungstheologischen Ansatz erfolgreich waren. Für die nachrückenden Generationen von Theologiestudenten war es essenziell, dass ihnen möglichst neutrale, ungefärbte Lehrmittel zur Verfügung standen. Dieser bedeutungsvolle Aspekt der Vermittlungstheologie, nämlich ihr Gewicht für die Lehre, wurde bis anhin weitgehend unterschätzt. Verdienstvoll war schliesslich auch Hagenbachs Öffnung der Kirchen- und Dogmengeschichte hin zu einem weiter als bis anhin gefassten, insbesondere auch kulturell konnotierten Verständnishorizont.

Hagenbach war weder ein origineller Denker noch ein genialer Taktiker, auch kein visionärer Theologe oder herausragender Dogmatiker – doch als Vermittlungstheologe vermochte er sich mit seinem moderaten Stil balancierend in die politischen und innerkirchlichen Auseinandersetzungen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts einzubringen. Wie effizient und wichtig seine Integrationskraft im Einzelfall tatsächlich war, lässt sich allerdings aus heutiger Sicht nicht mehr detailgenau rekonstruieren bzw. muss weiteren Forschungen überlassen bleiben.

²⁰⁶ Sommer, Vernünftigkeit, 80.

7. Schriften Karl Rudolf Hagenbachs
(chronologisch geordnet)

- Ueber den Begriff und die Bedeutung der Wissenschaftlichkeit im Gebiete der Theologie. Eine akademische Rede, Basel 1830.
Encyklopädie und Methodologie der Theologischen Wissenschaften, Leipzig 1833.
Luther und seine Zeit. Eine Sammlung von Gedichten, Zürich / Frauenfeld 1839.
Lehrbuch der Dogmengeschichte, Zweiter Theil. Von Johannes Damascenus bis auf unsere Zeit. Zweite verbesserte Auflage, Leipzig 1847.
Die Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem Standpunkte des evangelischen Protestantismus betrachtet, in einer Reihe von Vorlesungen von Dr. K.R. Hagenbach, Erster Theil. Zweite verbesserte Auflage, Leipzig 1849.
Wilhelm Martin Leberecht de Wette. Eine akademische Gedächtnissrede mit Anmerkungen und Beilagen, Leipzig 1850.
Predigten von Dr. K.R. Hagenbach, Professor der Theologie zu Basel, 4ter Theil, Basel 1858.
Encyklopädie und Methodologie der Theologischen Wissenschaften. Sechste verbesserte Auflage, Leipzig 1861.
Grundlinien der Liturgik und Homiletik, Leipzig 1863.
Kirchengeschichte von der ältesten Zeit bis zum 19. Jahrhundert. In Vorlesungen von Dr. K. R. Hagenbach. Neue durchgängig überarbeitete Gesamtausgabe. Siebenter Band. Die Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Zweiter Theil, Leipzig 1872.
Auswahl aus seinen hinterlassenen Predigten, Basel 1875.

Sandra Romer, Universität Zürich

Abstract: Karl Rudolf Hagenbach (born in Basel in 1801, also died there in 1870) was at his time one of the best known representatives of the Mediating Theology in German-speaking Europe. Mediating theologians tried to combine the traditional Protestantism of the Reformation Confessions with modern science, philosophy and historical scholarship. Hagenbach's theological thinking was influenced by his lecturers August Neander and Friedrich Schleiermacher whom he met as a student in Berlin. Back in his hometown he worked as a lecturer for more than 50 years at the theological faculty at the University of Basel. In doing so, he gained an excellent reputation as church historian. Thanks to his literary work Hagenbach became well-known beyond the borders

of Europe: in the second half of the 19th century the “Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften” (first published in 1833) and the “Lehrbuch der Dogmengeschichte” (first volume published in 1840) – translated into many languages and receiving numerous new editions – became very popular also abroad. Current English-speaking research points out Hagenbach’s lasting influence on the changing fields of church history and academic theology in America. This remarkable success is based on the principle of Mediating Theology: by crossing ideological boundaries Hagenbach presented a plurality of theological thoughts and methods, thereby students were invited to form their own opinion. This biographical sketch reflects Hagenbach’s education, his theological line of thinking as well as the impact and reception of his textbooks. At least it is an attempt to approach the individual spirit of this remarkable personality.

Keywords: Karl Rudolf Hagenbach; Mediating Theology; Theological Textbooks; Church History; Basel; 19th century